

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 271.

Breslau, Freitag, 17. November 1893.

4. Jahrgang

Die Bomben von Barcelona.

Es können nur Wahnsinnige gewesen sein, welche Dynamitbomben in das dichtgefüllte Theater zu Barcelona geschleudert und eine Menge Menschen getödtet und verwundet haben. Das Attentat war offenbar nicht gegen bestimmte Personen gerichtet und man überließ es dem Zufall, die Opfer zu wählen. Möglicher Weise werden es die Kriegsgerichte, die man jetzt in Barcelona eingesetzt hat, ähnlich machen und werden sich an diejenigen Anarchisten halten, die ihnen in die Hände gefallen sind, gleichviel ob man denselben eine Mitschuld an dem Bombenattentat nachweisen kann oder nicht. Welch ein Zustand innerhalb der europäischen Civilisation, der mehr Röhheit und Wildheit zu Tage treten läßt, als man bei den Kaffern und Hottentotten finden kann!

Es wurde dieser Tage berichtet, daß eine anarchische „Centralleitung“ in London die Parole ausgegeben habe, die herrschenden Klassen durch Dynamit-Attentate zu erschrecken. Wir wissen nicht, ob etwas daran ist; wenn aber, dann ist die Sache äußerst verdächtig; dann besteht die Centralleitung aus den bekannten Spizeln, welche Dynamit-Verschöörungen auf Bestellung „liefern“, die dann kurz vor der Ausführung aber noch rechtzeitig verhindert werden, um die Polizei als Gesellschaftsretterin erscheinen zu lassen. So erschien uns die letzte Dynamit-Verschöörung in Oesterreich, wo die allweise Polizei schon vorher wußte, daß einer der Verschworenen unter seinen Kleidern Hälchen angebracht hatte, um seine Bomben daran zu hängen. Die spanische Polizei war von dem Dynamit-Attentat vorher wohl unterrichtet, allein sie versäumte es, im entscheidenden Augenblick einzuschreiten und so konnten

die Fanatiker, welche von den Londoner Spizeln als Werkzeuge ausersehen waren, ihre wahnwitzige That ausführen.

Sehen wir aber von den Lockspizeln in London ab und nehmen wir an, es gebe eine Anzahl Anarchisten, die ernsthaft glauben, die bürgerliche Gesellschaft könne, indem man sie durch Dynamit-Attentate erschreckt, zur „Liquidation“ gezwungen werden. Einen unseligern Wahn hat es wohl nie gegeben. Denn was wird dabei herauskommen? Eine Menge gegenseitiger Gewaltthaten, unter denen Unschuldige zu leiden haben. Wie die Bomben Menschen tödten, die den politischen Kämpfen ganz fern stehen, so werden sich die herrschenden Klassen in ihrer Wuth dann auf die Arbeiterbestrebungen stürzen, welche mit dem Anarchismus gar nichts zu thun haben. Wenn dies geschieht, dann können sich die Centralleitungs-Spizeln in London vergnügen die Hände reiben und ihren Judaslohn einstreichen.

Durch Gewaltthaten irgend welcher Art wird man der Lösung der großen socialökonomischen Probleme unserer Zeit um keinen Schritt näher kommen. Diese hängt von ganz anderen Factoren ab, und wer keine andere „politische Macht“ besitzt, als Dynamitbomben, der ist von vornherein von der Mitarbeit an diesen Dingen ausgeschlossen. Der Anarchismus wird sich immer wieder in greuelvolle Narrheit und abgefeimtes Spizelthum auflösen.

Dennoch bilden die Bomben von Barcelona eine ernste Lehre für die herrschenden Klassen.

Wie kann es denn nur kommen, daß Menschen so verwildern, um Dynamitbomben in eine dichte Menschenmasse hineinschleudern zu können?

Die Antwort liegt — in den Zuständen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft selbst.

Wie kein anderes Zeitalter ist das des Capitalismus dazu angethan, verzweifeln Lebensüberdrüssige Menschen zu schaffen, denen am Leben gar nichts mehr gelegen ist. Sie haben dann nur noch den Ehrgeiz, bei ihrem Abgang einen theatralischen Effect zu veranstalten. Eine solche Erscheinung war bekanntlich der früher nationalliberale Agitator und spätere Attentäter Nobiling; eine ähnliche der jüngst hingerichtete Attentäter Pallas in Spanien. Diese Leute — und ihrer giebt es nicht wenige — sind das Material, welches die Lockspizeln-Centralleitung in London braucht, und dieses Material liefert ihr die bürgerliche Gesellschaft.

Mit dieser Auffassung stehen wir Socialisten durchaus nicht allein. Auch in bürgerlichen Blättern haben wir der Anschauung Ausdruck geben sehen, daß es nunmehr für die leitenden Kreise Spaniens die ernsteste Pflicht sei, sich mehr als bisher um die materielle Wohlfahrt des spanischen Volkes zu bekümmern.

Wir haben nicht erst des Dynamit-Attentats bedürft, um einzusehen, wie kläglich die Zustände in Spanien sind. Und wir sind auch nicht der Meinung, daß von den leitenden Kreisen resp. den herrschenden Klassen viel zu erwarten ist. Die bürgerliche Gesellschaft besitzt nicht mehr die Fähigkeiten zu ernsthaften Reformen, nicht einmal in den Ländern, wo die socialen Probleme am ernsthaftesten und eifrigsten discutirt werden, geschweige denn in Spanien, wo Alles faul ist. Und im Uebrigen ist ja die capitalistische Produktionsform selbst nur das Bild eines anarchischen Zustandes: der proletarische Anarchismus, soweit er sich überhaupt vom Spizelthum sauber hält, ist nur ein mißrathener Bastard des capitalistischen Anarchismus.

Es wird immer Menschen geben, die den Fan-

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

3) (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Nathan Petrowitsch entfernte die Hand vom Gesicht und blickte den Kaufmann traurig an. Es war so viel Leid, so viel Weh in diesem Blick ausgeprägt, daß Sidorski erschrocken zurücktrat und mit banger Erregung ausrief: „Um Gotteswillen, was ist Ihnen, Mann, sprechen Sie, was ist Ihnen widerfahren?“

Auch Victor und Sophia waren mitleidig herbeigekommen und besonders das junge Mädchen betrachtete in schmerzlicher Bewegung den schluchzenden Mann. Eines Weibes Weinen ist ergründend, aber einen Mann Thränen der Verzweiflung vergießen zu sehen, ist peinlich, ist furchtbar.

„Fassen Sie sich,“ ermahnte Wladimir Sidorski und wiederholte dann nochmals seine Frage.

Der Jude raffte alle seine Kraft zusammen. Ein schwerer innerer Kampf spiegelte sich in seinen Zügen wieder, endlich schien er sich etwas zu beruhigen und mit etwas mehr Haltung und Festigkeit, aber noch immer mit vor Schmerz und Erregung zitternder Stimme sprach er die wenigen, aber den Freunden alles erklärenden Worte, welche in den letzten Jahren im Reiche des Czaren so alltäglich, so häufig geworden sind:

„Ich bin ausgewiesen worden!“

„Ausgewiesen? Sie?“ riefen die entsetzten Zuhörer wie aus einem Munde.

„Ja, ja, ich,“ klagte der Jude, indem er plötzlich in ein höhnisches, schrilles Lachen ausbrach, das auf die Anderen einen wahrhaft erschütternden Eindruck machte. „Ausgewiesen! Geächtet! In 24 Stunden muß ich Moskau, Rußland, mein Vaterland — verlassen!“

„Das ist unerhört, das ist grausam!“ rief Victor mit blühenden Augen.

„Ja, grausam!“ wiederholte wehmüthig Petrowitsch. „Das Land, in dem ich geboren bin! Darin meine Eltern, meine Geschwister, meine Kinder geboren sind! Mein Vaterland! Denn es ist mein Vaterland so gut als des Czaren!“

Längeres Schweigen trat ein. Man mußte dem aufgeregten Manne Zeit lassen, sich erst völlig zu beruhigen, man mußte sich selbst beruhigen.

„Aber warum hat man Sie ausgewiesen?“ nahm darauf der Kaufmann ernst das Wort. „Sie, einen ruhigen, fleißigen, geachteten Mann? Ich verstehe es nicht?“

„Warum?“ erwiderte Nathan. „Warum? Gaha — habe ich gebettelt, gekloppt, gemordet? Habe ich Verschwörungen argezeitelt, Umsturzpläne geschmiebelt? Bin ich jemand zur Last gefallen? Habe ich gewuchert und betrogen? Gott ist mein Zeuge, der auch Guter Gott ist, daß ich nie irgend wem je anderes that als Gutes! — Warum ich ausgewiesen worden bin, fragt Ihr?“ fuhr er fort, sich wieder heftiger gebend.

„Weil mein Vater ein Jude war, weil ich ein Jude bin, weil meine Frau, meine Kinder, meine Geschwister Juden sind! Weil ich einem verachteten Volke angehöre! Weil ich meinen Gott mit etwas anderen Formeln ehre, als Ihr den Eueren! Seht — das ist mein Verbrechen! — Ist das christlich, ist das menschlich?“

„Entsetzlich ist es,“ sagte Sophia, während Victor jornig mit dem Fuße stampfte.

„Meine arme Frau,“ fuhr Nathan Petrowitsch wieder ruhiger fort, „ist schwer krank! Mein Gott sie wird das Furchtbare nicht überleben! Sie liebt ihre Heimath über alles!“

„Haben Sie nichts gethan, den Ausweisungsbefehl rückgängig zu machen?“ fragte Sidorski theilnahmsvoll.

Der Jude nickte, dann lachte er wieder bitter aus.

„Rückgängig? Nicht einmal Aufschub erhielt ich. Ich bat — beschwor — fiel ihnen zu Füßen — alles vergeblich, nicht eine Stunde!“

Sophia, von innigstem Mitleid ergriffen, faßte bewegt seine heiße Hand. Er dankte dem schönen Mädchen mit einem gerührten Blicke. „Zürnen Sie mir nicht, Fräulein,“ sagte er sanft, fast leise. „Es ist hart, zu hart! Mich auszustößen aus meinem Vaterland, das ich liebe mit aller Kraft meines Herzens! Dem ich so innig verwachsen bin, wie dem Baum, der darauf blüht und Früchte trägt. In meiner glücklichen Jugend in milderen Zeiten dahinzugehen, ein schöner, seliger Traum! Wo ich mein Weib kenn-

ismus ihrer Anschauungen bis zum Wahnsinn treiben. Aber nur unter dem kapitalistischen System, das den Menschen körperlich und geistig ruiniert, indem es ihn nicht nur ausbeutet, sondern ihn auch durch die Arbeitslosigkeit zwangweise lahmlegt und ihm alle Existenzmöglichkeit abschneidet — nur unter diesem System konnte der Wahnsinn sich zu einer Art „Bewegung“ gestalten.

Den Anarchismus kann nur die Umgestaltung der Production in eine socialistische tödten. Die bürgerliche Gesellschaft wird der Anarchismus als ein Schreckgespenst verfolgen.

Politische Rundschau. Deutschland.

Zum Kapitel: Majestätsbeleidigungen. Die Strafammer zu Mühlhausen hat in ihrer Sitzung vom 10. November fünf Wähler aus Erfurt, die in einer Wahlversammlung beim Ausbringen des Hochs auf den Kaiser sitzen geblieben waren, freigesprochen. Der Gerichtshof hat nicht zu der Ansicht kommen können, daß, wenn auch einige von den Angeklagten sitzen geblieben seien, hierin eine Majestätsbeleidigung zu erblicken sei. Es sei das allerdings ein Verstoß; um eine Majestätsbeleidigung zu vollenden, müßten aber — außer dem Nichtaufstehen — Nebenumstände, wie Reuerungen oder Handlungen hinzukommen. — Dieses Urtheil ruft uns die Ausführungen des Reichsgerichtsraths von Bülow in Heft 3 und 4, Band 46 des „Gerichtssaals“ vom Jahre 1892 ins Gedächtniß zurück. Herr v. Bülow wendet sich in seiner Abhandlung gegen die Anschauung des Reichsgerichts, welches das Sitzenbleiben bei einem Hoch auf den Kaiser allerdings als eine Majestätsbeleidigung qualifiziert hat. Herr von Bülow betont dem gegenüber mit aller Entschiedenheit, daß die Beleidigung als Vergehens- nicht Unterlassungsdelict, Rechtswidrigkeit der Rundgebung voraussetze. Die dem Gesichtspunkt sei in der bezüglichen Rechtsprechung des Reichsgerichts nicht genügend Rechnung getragen. Der Obermeister einer Janung hatte — so der Fall, an den anknüpfend er seinen Artikel geschrieben — am Schluß einer Janungsfeier ein Hoch auf den Kaiser ausgebracht. Während alle anderen sich erhoben und in das Hoch einstimmten, hatte der Angeklagte sich weder erhoben noch mitgerufen. „Das Landgericht fand hierin eine gegen die Person des Monarchen gerichtete Rundgebung der Mißachtung und das Reichsgericht erklärte, dies für nicht rechtsirrhümlich. Aber es stand die Auffassung entgegen, daß sich eine Rechtspflicht, an derartigen von Privatpersonen bei beliebigen Anlässen angeregten Ovationen — Hohen, Fackelzügen, Adressen, Auszumückung der Häuser und Illuminationen — Theil zu nehmen, nicht konstruiren läßt. Das Unterlassen der Theilnahme ist daher rechtlich ein bloßes Nichtthun, kein Handeln durch Unterlassen, und es kann mithin auch keine Majestätsbeleidigung sein.“

So der Reichsgerichtsrath Herr v. Bülow.

Warum das Volk beten soll. Am 22. November ist „Bußtag“. Ein Erlass des evangelischen Oberkirchenrathes zu Berlin besagt, in Ermüdung, daß die tiefgehenden Bewegungen der Gegenwart auf socialen Gebiet die Kirche wie die bürgerliche Gesellschaft bedrohen, solle das evangelische Volk am Bußtag, den 22. November, aufgerufen werden, dem „beabsichtigten Umsturz von Altar und Thron“ in „Glaubensmacht“ entgegenzutreten und dazu die „Lebenskräfte des Evangeliums“, sowie die „teuren Güter der Reformation“ zu Schutz und Trutz hochzuhalten. Ferner sollen an diesem Bußtage „Gebete geschehen“ betreffend Versöhnung der einzelnen „Stände“ untereinander, damit an Stelle der „gegenseitigen traurigen Entfremdung“ der gestörte innere Friede unser Volk wieder beglücke.

Der gestörte innere Friede wird dadurch am wirksamsten wieder hergestellt, daß die Bevorzugung Einzelner auf Kosten der Gesamtheit von der Gesetzgebung möglichst beseitigt wird. Was aber die „teuren Güter der Reformation“ anbelangt, zu denen doch in erster Reihe die Freiheit der Forschung gerechnet zu werden pflegt, so braucht man nur an die Beschlüsse zu denken, welche kürzlich die orthodoxe Mehrheit verschiedener Provinzsynoden gefaßt hat, um zu verstehen, was man in den allerhöchsten Kreisen als „teure Güter der Reformation“ hochhält.

Eine grimme Ironie auf das bekannte Wort: „Die Welt steht unter dem Zeichen des Verkehrs“, sind die Miquel'schen Steuerprojecte. Dieselben enthalten nicht weniger als sechs Stempelsteuern. Unter diesen befinden sich drei neue Steuern: Der Dattungsstempel, der Stempel auf Checks und Giroanweisungen und der Stempel auf Frachtpapiere.

Wie sehr die Dattungssteuer dem Grundsatz der Baarzahlung und der Rechtsicherheit im Verkehr widerspricht, haben wir schon öfter dargelegt. Die „Frei. Ztg.“ führt aus, daß die Stempelsteuer auf Checks und Giroanweisungen noch viel culturfeindlicher sei.

Die Reichsbank bemüht sich seit Jahren, den Giroverkehr zu erleichtern und damit in Deutschland zu verallgemeinern. Es wird dadurch in hohem Maße der Bedarf an Zahlungsmitteln vermindert. Dadurch wird der Störung entgegengekommen, welche sonst die Schwankung in der verfügbaren Menge solcher Zahlungsmittel nach sich ziehen müßte. Von ganz besonderer Bedeutung ist dies in einer Periode der Einführung der Goldwährung, in der die verschiedenen Staaten das natürliche Bestreben bekunden, möglichst große Theile des vorhandenen Goldvorraths an sich zu ziehen. Auch der Checkverkehr verdient in jeder Weise Erleichterung. Der Sparfann wird in dem Maße genährt, als man sich daran gewöhnt, Criparrnisse so leicht bei der Bank zu deponiren. Diese Reigung aber wird gefördert durch die Leichtigkeit, jeder Zeit Ausgabeträge auf diese Deposten anweisen zu können. In England ist der Checkverkehr seit langer Zeit viel allgemeiner als in Deutschland. Bei uns beginnt er in bürgerlichen Kreisen erst allmählich zur Gewohnheit zu werden. Für die neuen Wörstentsteuern kann man allerdings geltend machen, daß davon auch Börsegeschäfte getroffen werden, welche vollkommenermaßen nicht zu rechtfertigen sind oder gar als schädlich angesehen werden müssen. Niemand aber wird behaupten, daß der Giroverkehr oder der Checkverkehr irgend welche volkswirtschaftliche Nachteile mit sich hat. Ein besonderer Schaden

ist in der Ausarbeitung begriffen, um die Rechtsicherheit für diesen Geschäftsverkehr zu verstärken.

Dazwischen führt nun brutal und mit rauher Hand der Steuerfiskus durch die Verpflichtung, jeden Check und jede Giroanweisung, sofern deren Betrag über 20 M. hinausgeht, mit einer Stempelmarke von 10 Pf. zu besetzen. Freilich hat Fürst Bismarck eine eben solche Steuer schon 1880/81 vorgeschlagen. Damals wurde im Plenum diese Steuer ohne Diskussion abgelehnt, nachdem die Commission mit 18 gegen 6 Stimmen die Ablehnung empfohlen hatte. Was aber waren die Gründe, welche man 1880 geltend machte? Die Erträge der Wechselstempelsteuer seien nicht steigend, weil die Erträge der Giroverkehr den Bedarf an Wechseln einschränkte. Wenn ein Quittungsstempel, so hieß es weiter, eingeführt würde ohne den Stempel auf Checks und Giroanweisungen, so würde man die Checks und Giroanweisungen benutzen können, um steuerfreie Quittungen zu erhalten. Solche Gründe rein fiscalischer Art waren maßgebend, um eine Steuer in Vorschlag zu bringen, deren Ertrag man damals nur auf 500 000 Mark berechnete.“

Deutsche Justiz. In der „Vossischen Zeitung“ lesen wir:

Löbau, 12. November. Vor dem hiesigen Schöffengericht hatte sich dieser Tage der schon mehrfach wegen seines gewaltthätigen Vorgehens, u. a. wegen Aussetzung einer Arbeiterfamilie bei einer Kälte im Januar d. J., vorbestrafte Rittergutsbesitzer Hänichen auf Joblig deshalb zu verantworten, weil er im Juli d. J. eine polnische Magd mit der Reitpeitsche geschlagen und ihr Fußtritte versetzt hat. Durch die Schläge mit der Reitpeitsche, die nicht bloß den Rücken, sondern auch den Kopf trafen, trug die Magd u. a. eine Verletzung am Auge davon, die sie zwang, sich in ärztliche Behandlung zu begeben. Zu dieser Züchtigung hat sich der Angeklagte dadurch hinreizen lassen, daß die Magd, die entlassen worden war, noch mehrere Male zurückkehrte und sich schließlich des Hausfriedensbruchs schuldig machte. Der Rittergutsbesitzer Hänichen wurde schließlich zu 100 Mark Geldstrafe, die polnische Magd aber wegen Hausfriedensbruchs zu drei Wochen Gefängniß verurtheilt.

Wir fragen bloß, welche Strafe würde die polnische Magd erhalten haben, wenn sie vorbestraft gewesen wäre und den Rittergutsbesitzer Hänichen mit der Reitpeitsche geschlagen und ihm Fußtritte gegeben hätte?

Ein Muster-Staatsanwalt ist der erste Staatsanwalt in Dortmund, der gegen unsern Genossen Paul Voigt eine Strafe von 2 Jahren beantragte, und eine Strafe von 1 Jahr erwirkte. Die Anklage lautete u. a. darauf, daß Voigt in der „Rheinisch-westfälischen Volk-Zeitung“ die „Redaction“ der Emscher Depeche durch Fürst Bismarck beim richtigen Namen genannt hatte, nämlich eine Fälschung. „Der Vertheidiger — wir folgen hier dem Bericht der Oberfelder „Freien Presse“ — beantragte zu diesem Punkt den Fürsten Bismarck eiblich darüber zu vernehmen, ob er den Text der Emscher Depeche, die der Kriegserklärung 1870 als letzte Veranlassung diente, im Wortlaute und dem Sinne nach abgeändert habe, und fernar den ersten Staatsanwalt Haarmann darüber zu vernehmen, ob ihm diese Thatsache bekannt gewesen sei,

und lieben gelernt, wo ich meine Eltern begrub und meine Kinderchen aufzog! Fortgejagt von Allem, was mir heilig und werth ist, fortgejagt wie ein Hund, dessen man überdrüssig geworden, wie ein hartenloser, räudiger Hund! Aus dem Vaterland, für das ich gebietet gabe in heiligen Kriegen, für das ich jeden Augenblick widerum großen Muthes sterben würde!“

Er schwieg und holte tief Athem.

Wladimir drückte ihn jetzt mit sanfter Gewalt auf einen Stuhl nieder, legte die Hand auf seine Schulter und sagte ernst: „Petrowitsch, ich ehre Ihren Kummer. Ich fühle ihn mit. Trotzdem ist es meine Pflicht, Ihnen zuzurufen: Kopf hoch! Fassen Sie Muth, Mann! Um Ihres Weibes und Ihrer Kinder willen!“

„O, mein Weib!“ jammerte der unglückliche Gatte, „meine Kinder!“

„Sie weiß noch nichts?“ fragte Sophia.

„Noch nichts! Wie soll ich es ihr sagen? Es wird sie tödten!“

„Muth, Herr Petrowitsch!“ tröstete Victor, „wenn das Vaterland Sie von sich löst, so suchen Sie sich ein anderes. Gründen Sie sich und den Ihrigen eine neue, bessere Heimath!“

„O, Sie wissen nicht, was es heißt, Last ein unankbares Vaterland zu verlassen! Doch Sie haben recht, ich will nicht fliehen. Vielleicht“ — er sprach diese Worte mit trüblicher und wegschmerzlicher Betonung, welche das Weib und die Hinterlist bei er gaudigen Seite gleichgültig überstrahlte — „vielleicht habe ich nicht einmal das Recht dazu. Ich bin immer

noch besser daran, als Laufende meiner armen Glaubensgenossen, die, im bittersten Elend schmachtend, nicht die Mittel besitzen, dieses ungnädige Land auch nur zu fliehen — die man wie wilde Beienen in den Straßen zusammentreibt, wie Verbrecher aneinander kettet, wie Mörder in den Kerker wirft und nach Sibirien verfrachtet! Mein Loos ist ein so viel besseres. Ich darf Rußland verlassen als ein „freier Mann“. — Doch, noch einmal, Verzeihung, liebe Freunde: ich kam nicht, um zu jammern.“ Er erhob sich und trat näher an den Tisch, worauf er mit leise zitternder Hand ein Taschenbuch aus der Brusttasche hervorzog und eifrig darin blätterte.

„Ich kam, um eine Bitte auszusprechen, lieber Sidorski.“

„Wenn ich dieselbe erfüllen kann“, antwortete der Großkaufmann, „so soll es auch gern geschehen. Sprechen Sie.“

„Ich muß augenblicklich mein Eigenthum verkaufen. — Verkaufen könnt' ich ja wohl Haus und Geschäft, aber um welchen Preis? Gute Leute giebt's genug, die hinter uns armen Opfern der Staatskunst her sind, wie die Geier hinter den Verschmachtenden. Man hat mir bereits Gebote gethan — ha — 20 000 Rubel für ein Geschäft, das 100 000 werth ist!“

„Wer wollte so wahnsinnig sein, auf ein derartiges Gebot einzugehen?“ warf Victor ein.

„Wer? Meine bedrängten Glaubensbrüder, Herr Victor, die keine guten Freunde haben wie ich. Oft genug haben sie es thun müssen! Ich aber dachte in

meiner Noth an Sie, Sidorski — wollen Sie — um meiner Familie willen, lieber Freund! — wollen Sie die Ordnung meiner Angelegenheiten, den Verkauf meines Hauses und Geschäfts übernehmen?“

Der christliche Kaufmann schüttelte dem jüdischen die Hand.

„Lassen Sie mir eine Vollmacht zurück“, sprach er einfach, indem er gleichzeitig das Taschenbuch in Empfang nahm, worin er, wie Petrowitsch sagte, alle näheren Aufzeichnungen finden würde. Die beiden Männer tauschten in leiserem Tone noch einige Erklärungen aus, sodann nahm der Jude gerührten und herzlichen Abschied.

„Für immer!“ setzte er bewegt hinzu.

Sophia trug ihm auf, seiner Gattin ihre innigsten Grüße zu bringen und dieselbe auch in ihrem Namen zu bitten, sich nicht allzusehr dem Schmerz zu überlassen. Nathan Petrowitsch versprach es, den Auftrag auszurichten, aber mit wehmütigem Lächeln. Dann verließ er dankerfüllt das Haus, um den schweren, unendlich schweren Gang zu den Seinen anzutreten. (Fortsetzung folgt.)

Weiteres.

Fatal Amishef: „Ja, was liegt denn da auf meinem Pult?! Der letzte Rahmbild meines Schneiders — unterfertigt von allen meinen Beamten! ... Um Himmels willen, den hab' ich jetzt in meiner Bertheilung zur Kenntnisknahme circuliren lassen!“

als er den Toast auf den Fürsten Bismarck ausgebracht habe. Was den fraglichen Artikel anbelangt, so seien darin Beleidigungen formaler Natur enthalten, die zu einer Bestrafung führen müßten. Indessen sei aber, und auch durch die frühere Verhandlung über die Vorfälle zu Wiedebe, festgestellt, daß Wahlnunregelmäßigkeiten vorgekommen seien. Dem Angeklagten sei nicht zu verdenken, wenn er glaubte, die nationalliberale Parteileitung habe Kenntnis von den Beeinflussungen erhalten, da schon im Jahre 1888 unrichtiger Zählung halber die Wahl für ungültig erklärt wurde; und 1893 sollte sie ebenfalls cassirt werden. Wenn dann ein Wahlsieg gefeiert werde und dabei den Socialdemokraten und dem Angeklagten die Gasse überläßt, so sei das zu entschuldigen, wenn es auch keine Straffreiheit erwirke. Der Angeklagte sei in der Kritik zu weit gegangen, aber bei Festsetzung des Strafmaßes bitte er zu berücksichtigen, daß wirklich Unregelmäßigkeiten vorgefallen sind. Aus diesen Gründen sei der Angeklagte gelinde zu verurtheilen. Der Staatsanwalt entgegnete u. a.: Den Antrag auf Vernehmung des Fürsten Bismarck bitte ich abzulehnen. Es ist nach meiner Ansicht festgestellt, daß Fürst Bismarck die Depesche, als er sie aus dem Französischen übersehte, frei ins Deutsche übertrug, daß er allerdings aus einer Chamade eine Fanfare gemacht hat, um die Kriegserklärung zu erzwingen. Deshalb aber einen Diplomaten einen Fälscher zu nennen, ist völlig unstatthaft.

Der Gerichtshof ging auf den Antrag des Verteidigers nicht ein. Ob er sich die Logik des Staatsanwalts zu eigen gemacht hat, ist aus unserem Berichte nicht ersichtlich. Wir haben es also nur mit dem Staatsanwalt zu thun, der als „festgestellt“ annimmt, daß Bismarck die Emscher Depesche aus einer Chamade in eine Fanfare „frei überseht“, d. h. in das Gegenheil verkehrt hat und zwar, „um eine Kriegserklärung zu erzwingen“. Wir begnügen uns damit, die interessante „Feststellung“ aus staatsanwaltlichem Munde zur höheren Ehre des „Redacteurs“ der Emscher Depesche nach Gebühr anzunehmen.

Ueber die Frage des gegenwärtigen Nothstandes beriet dieser Tage die Grefelder Stadtverordnetenversammlung in geheimer Sitzung. Dann hat man für gut befunden, aus den geheimen Verhandlungen Folgendes in die Öffentlichkeit zu lanciren. Es lag ein von den sämtlichen Mitgliedern der Centrumpartei unterzeichneter Dringlichkeitsantrag vor: „Die unterzeichneten Stadtverordneten stellen für die Tagesordnung der heutigen öffentlichen Sitzung folgenden Dringlichkeitsantrag: Berathung des herrschenden Nothstandes und Wahl einer Commission, bestehend aus sechs Mitgliedern der Stadtverordnetenversammlung und den Pfarrern der verschiedenen Confessionen der Stadt mit dem Rechte der Cooptation aus der Bürgerschaft.“ Die sofortige Wahl einer Commission fand einstimmige Annahme. Dieselbe soll indessen ad hoc, also nicht blos mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Nothstand eingesetzt werden, sondern dieselbe soll sich, wie der Vorliegende, Oberbürgermeister Küper, wünscht, zu einer dauernden socialen Commission gestalten. Zu dieser Commission wurden zunächst diejenigen sechs Stadträthe gewählt, welche vor zwei Jahren der Commission zur Fürsorge für Arbeitslose angehört hatten; diesen wurden sodann noch drei Herren zugefügt, so daß die sociale Commission aus neun Stadträthen besteht.

Nun darf man neugierig sein, was die mit solch hochtönendem Namen belegte Commission für Vorschläge gegen die Noth bringen wird.

Die chinesische Mauer, die in Deutschland der Frau das Universitätsstudium verwehrt, ist in Heidelberg durchbrochen worden. Die Universität Heidelberg läßt jetzt Frauen als Zuhörerinnen und zur Promotion (Erlangung des Doctoritels) in der philosophischen und naturwissenschaftlichen Facultät zu.

Genosse Gradnauer ist nicht nur in Freiheit gesetzt; es ist ihm auch, wie die „Sächsische Arbeiterzeitung“ berichtet, eröffnet worden, daß das Verbrechen gegen ihn eingestellt worden sei. Es bestätigt sich somit, daß die Militärbehörde keine thatächlichen Unterlagen für die Verhaftung Gradnauers gehabt hat.

Lehrer-Jobyl aus Mecklenburg. Nach der „M. Schulzeitung“ ist kürzlich ein ritterschaftlicher Lehrer (das heißt ein Lehrer, der vom Junker als Gutsherrn, nicht von dem Staate besoldet wird) in Mecklenburg nach 42jähriger Amtstätigkeit mit 150 (einhundertundfünfzig) Mark jährlich in den Ruhestand getreten.

Ein Graf forderte im preussischen Herrenhause, als es sich um eine Erhöhung der Pensionen für Schullehrer-Wittwen handelte, s. B. auf, man solle ihm ein-

mal eine verhungerte Schullehrer-Wittwe zeigen. Vielleicht kann er sich jetzt an seine mecklenburgischen Standesgenossen wenden, um wenigstens den Anblick eines verhungerten Schullehrer-Veteranen zu genießen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Das neue Coalitionsministerium ist endlich compleet. Es hat am Sonntag dem Kaiser den Eid geleistet. Ueber das Programm des neuen Ministeriums hat die Wiener „Sonn- und Montags-Zeitung“, ohne daß ihr widersprochen worden wäre, Folgendes mitgetheilt:

„Das zu vereinbarende Regierungsprogramm bildete auch gestern den Gegenstand der Verhandlungen zwischen dem Fürsten Windischgrätz und den Führern der drei maßgebenden Clubs. Nach Allem, was über die Besprechungen verlautet, scheint sich das zu bildende Coalitionsministerium als ein starkes, zielbewusstes Regime einzuführen und gegen alle extremen Bestrebungen mit großer Energie aufzutreten zu wollen. In erster Reihe soll den agitatorischen Bestrebungen der Socialisten entschieden entgegengetreten werden, auch der antisemitischen Heße dürfte ein ganz fühlbarer Rapphann angelegt werden, wobei selbst die extremen Elemente des Hohenwartclubs keine besondere Rücksichtnahme finden dürften.“

Allerdings ist in der citirten Auslassung in keiner Weise gesagt, was das Ministerium anstreben wird, sondern ausschließlich, was es unterdrücken soll. Es soll das Ministerium Windischgrätz ein „starkes, zielbewusstes Regime“ einführen, aber welches das Ziel ist, das es anstrebt, wird nicht gesagt. Wie man sich aber die „Stärke“ dieser starken Regierung ungefähr vorzustellen hat, ist ziemlich unverblümt ausgedrückt.

Uns interessiert in erster Reihe, daß „den agitatorischen Bestrebungen der Socialisten entschieden entgegengetreten werden soll.“ Was man im Allgemeinen darunter zu verstehen hat, ist nicht gesagt, ebenso wenig, welche Methode angewendet werden würde. Aber nach den bisherigen Tathandlungen in Oesterreich, wo nach einem Ausspruch des Genossen Dr. Adler der „Despotismus, gemildert durch die Schlamperie“ herrscht, kann man sich ohne nähere Angaben davon ein Bild machen. Fürst Windischgrätz wird vielleicht versuchen, die Praxis seines 1848er Namensvetters zu erneuern; er wird aber sehr bald die Erfahrung machen: was um die Mitte unseres Jahrhunderts noch ging, das geht am Ende desselben nicht mehr.

Frankreich.

Streik der Marzeiller Pferdebahn-Bediensteten. Aus Paris wird dem „Vorwärts“ geschrieben: In Marseille ist es dieser Tage zu einem Streik der Tramwaybediensteten gekommen, der die Bourgeois-Prese in Harnisch versetzt. Nicht etwa, weil es da zu Unruhen gekommen, sondern weil der Bürgermeister die Pferdebahn-Gesellschaft für den Streik verantwortlich macht und ihr anzeigte, daß sie den normalen Fahrdienst bei Verlust ihrer Fahrconcession einzuhalten habe, da er diesen Streik für keinen gewöhnlichen betrachten könne. Er werde die Ordnung, schrieb er ihr, unter allen Umständen aufrecht erhalten, doch dürfe dies keineswegs als eine Zustimmung zu dem Verhalten der Pferdebahn-Gesellschaft gegenüber ihren Bediensteten betrachtet werden. „Ich constatire, daß ihre Gesellschaft sich geweigert hat, die ihren Bediensteten gegenüber freiwillig übernommenen Verpflichtungen einzuhalten, und man darf die Verantwortlichkeit für diesen Stand der Dinge der Tramwaycompagnie selbst zuschreiben.“ In der That hat der Generaldirector der Pferdebahngesellschaft bei einem vor wenigen Wochen unter seinen Bediensteten ausgebrochenen Streik mehrere ihre Forderungen in Gegenwart des Bürgermeisters bewilligt und so die obwaltenden Differenzen in der friedlichsten Weise ausgeglichen. Nun aber der damals geschlossene Vertrag in Kraft treten sollte, wollte die Gesellschaft nichts davon wissen. Dies die Ursache des Streiks. Und kaum war er ausgebrochen, ließ die Gesellschaft bekannt geben, daß diejenigen, die sich nicht beim nächsten Namensaufruf eingefunden haben, sich als entlassen betrachten können, was zu den Unruhen Veranlassung gab. Es ist darum nur allzu begründet, wenn der Bürgermeister die Tramwaygesellschaft für den ganzen Streik verantwortlich macht. Was antwortet nun diese darauf? Daß der Generaldirector wider den formellen Auftrag ihres Verwaltungsraths gehandelt habe und sie dem zu Folge durch seine Unterschrift nicht gebunden sein könne. Daß auf diese Weise nachträglich jeder Vertrag einer Actiengesellschaft für nichtig erklärt werden könnte, ist selbstverständlich, dürfte aber kaum Rechtsgiltigkeit erlangen. Den Bourgeoisblättern zufolge hat natürlich niemand mehr

Unrecht, als der Bürgermeister, von dem es als selbstverständlich gilt, daß er nicht der Ursache des Streiks nachzusehen, sondern sich von vornherein auf Seite der Tramwaygesellschaft zu stellen hat. Wie konnte er sich aber auch in einer Zeit, wo ihm die Staatsgewalt ein so hübsches Beispiel beim Bergarbeiterstreik im Pas de Calais gab, wie man bei einem Streik vorgehen hat, sich sogar soweit vergessen, der Tramway-Gesellschaft mit dem Verlust ihrer Concession zu drohen! Es ist dies so unerhört, daß man, um für solchen Frevel passende Worte zu finden, weit in der Geschichte bis zu den römischen Cäsaren zurückblättern muß, wie dies der „Temps“ gethan hat, der das Vorgehen des Bürgermeisters eine „retrograde Militär“ nennt und seinen diesbezüglichen Artikel mit den Worten schließt: „Die Bürger von Marseille haben ihren Caligula gefunden!“ Es fehlt nicht viel und der „Temps“ wünschte vielleicht, daß der Bürgermeister von Marseille ein ähnliches Ende wie Caligula fände, der bekanntlich ermordet wurde.

Und das wollen Schiedsrichter der öffentlichen Meinung sein!

England.

Für unabhängige Arbeitercandidaten. In der neuesten Nummer der „Fortnightly Review“, die lange Jahre Herr John Morley, den Vice-Gladstone, zum Redacteur hatte, ist eine formidable Anklageschrift gegen das Ministerium Gladstone erschienen, überschrieben „Voll Israel's, zurück in Deine Zelle“, und unterzeichnet „Die Fabian Society“. Es wird darin aufgezählt, wie wenig die Vorsteher der einzelnen Regierungs-Departements, mit ein paar rühmlichen Ausnahmen, bisher für die Arbeiter gethan, selbst in solchen Punkten, wo die Opposition der Tories ihnen nicht im Wege stand, d. h. wo sie auf dem reinen Verwaltungswege ihre Sympathie für die Arbeiter betheiligen konnten, und es werden die Arbeiter aufgefordert, sich von den Liberalen zu trennen und rechtzeitig Vorbereitungen zu treffen, um bei den bevorstehenden Wahlen überall, wo die Ausichten nur irgend günstig, den Liberalen unabhängige Arbeitercandidaten gegenüberzustellen, und sich nicht dadurch betriren zu lassen, daß durch Spaltung der Stimmen etwa die Tories aus Ruder kommen könnten.

Dieser Artikel hat einige Sensation erregt, da gerade die „Fabian Society“, trotzdem ihre Mitglieder sich zur Socialdemokratie bekennen, bisher sehr starke Fühlung mit den Liberalen unterhalten und es als die richtigste Politik erkärt hatte, in die liberale Partei socialistische Ideen hineinzutragen, sie mit Socialismus zu „durchdringen.“ Sie sind wegen dieser Durchdringungs- oder Durchsetzungstheorie von den übrigen Socialisten weiblich verhöhnt und angegriffen worden, namentlich da praktisch die Sache meist dahin führen mußte, die Arbeiter und Socialisten einfach für den Preis einiger Reformbroden an den Wagen der liberalen Partei zu spannen. Und nun plötzlich diese Kriegserklärung, die Herr Champion kaum anders hätte schreiben können, und die auch in der conservativen und unionistischen Presse mit großem Jubel begrüßt worden ist! Man ist versucht, die Sache für eine Mystification zu halten, und doch ist bekannt, daß das Manifest von den beiden einflußreichsten Mitgliedern der „Fabian Society“, den Herren Sidney Webb und G. B. Shaw, ausgearbeitet worden und vom Comitee der Partei nach einer ehenden Berathung genehmigt worden ist. Herr Shaw hat in einem Interview, das in der jetzt conservativen „Ball Mall Gazette“ erschienen, erklärt, das Manifest sei bitterer Ernst, Herr Webb es dagegen in einem Interview mit einem Vertreter der radicalen „Sun“ für einen Schreckschuß erklärt, bestimmt, den Whigs im Gladstone'schen Cabinet die Hölle heiß zu machen, im übrigen aber sei er von den besten Absichten für Wiederwahl der Liberalen beseelt.

Das letztere ist wohl auch die correctere Version. Herr Shaw ist ein sehr wichtiger — fast zu wichtiger Mann, aber sein College Webb ist der consequentere Politiker und weiß, was er will. Für seine Lesart spricht auch, daß das Manifest mit absichtlicher Umgehung der bestehenden socialistischen Organisationen sich ausschließlich an die Trade Unions wendet. Die Trade Unions sollen die unabhängige Arbeiterpartei bilden. Erfahrungsgemäß sind aber die Whigs als Trades Unions-Abgeordnete bisher immer nur hinter den Liberalen hergelaufen. Auch ist nicht einmal zu erwarten, daß die Trades Unions besondere Anstrengungen im Sinne des Manifestes der Fabian machen werden. Es wird nur da wirken, wo die laut dem Bulletin der „Fabian Society“ absichtlich ignorirten socialistischen Organisationen, „Independent Labor Party“, „Socialdemokratische Föderation“ u. die „Trade Unions“ „durchgesetzt“ haben.

Achtung!

Achtung!

Socialdemokratische Partei-Versammlung.

Dienstag, den 21. Novbr., Abends 8 Uhr, im großen Saale der Herren
Gebr. Rösler, Friedr. Wilhelmstraße 68.

Tages-Ordnung: 1. Berichterstattung des Delegierten vom Kölner Parteitage. 2. Abrechnung der
Vertrauensleute und Neuwahl. 3. Interpellationen und Anträge.

Entrée 10 Pf.

Der Einberufer.

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater.
Direction: Dr. Theodor Loew.
Donnerstag:
„Gefallene Engel.“

Lobe-Theater.

Direction: Fritz Witte-Wild.
Abends präcise 7 1/2 Uhr.
Donnerstag:
Zum vorletzten Male:
Turandot.
Hierauf: „Militairromm.“
Freitag:
Zum letzten Male:
Turandot.
Hierauf: „Militairromm.“
Sonabend:
Zum 1. Male:
Im Forsthaus.
Schauspiel in 4 Acten.
Hierauf: Zum ersten Male:
„Eingeschlossen“
Lustspiel in 1 A. t.
In Vorbereitung:
„Ein Ehrenwort.“

Gute Arbeiterhänden von
90 Pfg. an bei Salo Freund,
Breitstraße 4/5. 1527

Regenschirme, Hüte u. Controlmarken
beste Filz-Schuhe empfiehlt
billigst
Kwak, Friedr.-Wilhelmstr., Ecke Königsp. 1542

Consum-Marken
kauft Kretschmer,
31 Schmiedebrücke 31,
letztes Viertel vom Ringe

Empfehle mein großes Lager
1830 von
Holzschuhen
und besseren Filzschuhen und
Pantoffeln, sowie alle anderen
Schuhwaren f. Herren,
Damen und Kinder zu
billigsten Preisen.

A. Zwierner, Schuhmachermeister
Friedrich-Wilhelm-Straße 51.

Geschäfts-Eröffnung.

Hiermit beehre ich mich die er-
gebene Mittheilung zu machen, daß ich
Goldene Adreßgasse Nr. 1
ein drittes Colonialwaaren-Geschäft
eröffnet habe. 1629

Mein neues Unternehmen einem
hochgeehrten Publikum geneigter Be-
achtung empfehlend, oferte ich

Röst-Caffee
a Pfd. 1,20, 1,30, 1,40, ff. 1,60, 1,80
Getreide-Caffee . . . a Pfd. 12 Pf.
Frank-Caffee 6
Margarine, Erf. f. Tafelb. . 75
Engl. Soda a Pfd. 4
Allerf. Weizenmehl 000 . . 11
Best. weiß. Farin 26
„ Jander-Syrup 18
Bestes amerikanisches Petroleum
per Liter nur 15 Pf.

Bonno Neumann,
Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 52.
Filiale I: Friedrich-Wilhelmstr. 35,
Filiale II: Goldene Adreßgasse 1

Einladung zu dem am Sonntag, den 19. November 1893 stattfindenden: Familien-Abend 1653

arrangirt vom Verein
„zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer und
Verwandten Breslau's“
in Jäckel's Etablissement, Abalbertstraße „zur Kaiserburg“
bestehend in Vorträgen und Tanzfränzchen.
Einlass 4 Uhr. — Anfang 4 1/2 Uhr. Der Vorstand.
Entrée Herr incl. Dame 30 Pf., einzelne Dame 15 Pf.

**Orts-Krankenkasse
der Tischler und Pianoorbauer zu Breslau.**
In Folge erhobenen Protestes findet am
Donnerstag den 23. November cr., Abends 6 Uhr
eine nochmalige Wahlversammlung beauf. Wahl von 53 Vertretern der
Arbeitgeber im Glasaal des Pariser Gartens statt, wozu sämmtliche
Herren Arbeitgeber hiermit eingeladen werden.
Der Vorstand.

**Ortskrankenkasse des Vergolder-Gewerbes
zu Breslau.**
General-Versammlung
Sonabend, den 25. d. Mts., Abends 8 Uhr
im Locale des Herrn Krause, Hummeri Nr. 36.
Tagesordnung: 1. Vorstandswahl. 2. Wahl des Rechnungs-Aus-
schusses. 3. Beschlußfassung über den § 22, Nr. 11 des Statuts. 4. Verschiedenes.
Hierzu werden die Arbeitgeber, sowie die großjährigen Kassenn.-Mitglieder
eingeladen. 1660
Der Vorstand.
J. A.: J. Diater, Vorsitzender.

Neustadt O.S.
Sonntag, den 19. November 1893, Nachmittags 5 Uhr
findet im Vereins-Local, Wiesen-Strasse
eine öffentliche Versammlung statt.
Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.
Der Einberufer.

**Gold-, Silber-, Korallen-,
Granat- u. Alfenidewaaren**
kauft man am allerbilligsten, weil keine theure Ladenmiete
Neue Taschenstraße 7
(vis-à-vis vom Simmenauer)
bei 1590
Jean Harnig,
Juwelier und Goldarbeiter.

Geignetes Weihnachts-Geschenk
Soeben erschien im Verlage von Joh. Saßenbach,
Berlin 4, Invalidenstraße 145:
Klaus Krauß
„An der Wende“.
Humoresken und Satiren. Geschichten aus dem Leben.
170 Seiten. Preis: eleg. broch. 75 Pfg.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und die Expedition
dieser Zeitung.
für das arbeitende Volk.

Im Verlage von **A. Hoffmann in Pankow-Berlin**
ist soeben erschienen:
Der Zukunftsstaat.
Politisch scharf satyrisches Complot von **B. Strzelewicz.**
Preis mit Clavierstimme 75 Pf. (Porto 3 Pf.)
Zu beziehen durch die Expedition der „Volkskraft“.

Heute Freitag
Vortrag im Volksgarten
von Prediger Tschirn. 1662

Cigarren
in nur guten Qualitäten und
jeder Preislage empfiehlt 1517
C. Koppatz
Kurze Gasse 16.

Lager-Bier
von **E. Haase**
a Fl. 10 Pfg. 1653
Kleine Groshengasse 10/11.

30 Pfg.
27 Pfg.
besten harter Zucker in Brode,
feinster Farin,
Röst-Caffees
in äußerst schmachten Qualitäten,
das Pfund 1,30, 1,40, 1,50 Mark,
ff. Carlsbad, Mischungen Pfd. 1,60 Mark,
allerfeinste Mischg. Pfd. 1,80 u. 2,00
Getreide-Caffee Pfd. 12 Pf.
Bestes Weizenmehl 000 12
Süße Mandeln 80
Große Rosinen Pfd. 18 und 20
Seltene Citronat Pfd. 80
Nett 58
Pflaumenmus 25
Süßfrüchte und Gewürze spottbillig.
Bestes amerikanisches Petroleum,
das Liter nur 15 Pf.
Besten 90 pCt. Brennspiritus 24 Pfg.
Carl Steiner,
Friedrichstraße Nr. 85,
Ecke Gräbchenerstraße.

Farin
besten weißer . . . per Pfd. 26 Pf.
Kaffee, tägl. frisch geröstet
per Pfd. von 120-180 =
Getreide-Kaffee 12 =
weiße Bohnen . . per Pfd. 9 =
beste Koch-Erbsen 10 =
geschälte Erbsen 13 =
Petroleum . . per Liter 15 =
bei 10 Liter 14 =
Brennspiritus per Liter 20 =
E. Adamy
Salz-Straße 1, Matthiasstr. 99.

!!! Neuheit !!!
**Musikwerke, Symphonions,
Regulatore mit Musik,**
spielt jede Stunde ein Musikstück.
Preis Mark 15. 1658
**Wecker-Uhren mit Musik,
Colossales Lager Uhren
aller Art,**
Präcisions-Taschen-Uhren,
Feinst. Farin goldener Medaille.
Hermann Franke,
Uhrmacher, Ohlauerstraße 73, I.
En gros. En détail.



Das große Loos
Das große Loos, nun ist es 'rau
Und ich hab's nicht gewonnen;
Betrübt schleich' ich darob nach Hau
Mein Glück war schnell zerronnen.
Doch soll ich jammern? Ach nu nee
Was würde mir das nützen?
Ich glaub', ich muß im Portemonna
in paar Thaler noch besitzen;
D'rum rasch zur Pierundstiebig
Dort giebt es keine Nieten,
Da wird man mir als Hauptgewin
Den schönsten Anzug bieten!

Pelerinen-Mäntel
für Herren u. Knaben,
Winter-Paletots jeder Größe
v. 10 Mt. an, Ia. wie nach Maß
gefertigt, von 18 Mark
Schwaloff's mit Pelerin
Herren-Anzüge von 10 Mt. an
seine Anzüge von 14 Mt. an
Braut-Anzüge in Tuch u.
Sammgarn von 25 Mt. an
sehr gute von 33 Mt. an, Herr
Jaquets von 5 Mt. an, Schl
röcke von 8 Mt. an, Herr
Duzkin-Hosen von 3 Mt. an
gute Hosen von 5 Mt. an, Ho
und Westen von 6 Mt. an
moderne von 8 Mt. an
Knaben-Paletots von 3 Mt. an
Anzüge für jedes Alter v
2,50 Mt. an, Kellner-Br
Goldene 74
nur in Breslau
I. Et., Ohlauerstr. 74, I. Et.

Abends bis
9 Uhr
geöffnet.

Th. Winter,
14 Große Groshengasse 1
empfiehlt
sein Lager fertiger Herren-
und Damen-
zu billigsten Preisen.
Nur Handarbeit.

Vereins-Kalender.
Neustadt O.S.
Arbeiter-Bildungs-Ver-
ein
Sonntag, d. 19. November, Nachm.
3 Uhr: Mitglieder-Ver-
sammlung im Vereinslocal, Wich-
straße 262b.
Zahlreiches Erscheinen erwünscht.
Hierzu eine Beilage.

Freitag, den 17. November 1893.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 16. November 1893

Wo bleibt da Breslau?

Die Erfolge, die unsere Berliner Genossen bei den jetzt stattgefundenen Stadtverordnetenwahlen wiederum errangen, lassen auch hier die alte Frage rege werden: Wo steht es in Breslau damit? Wir wissen, daß sich unsere Stadtväter sträuben, den 1874er Beschluß über Dord zu werfen und der Arbeiterschaft die Rechte zuzumessen, die ihnen von Staats wegen gehören. Theorie und Praxis sind bei den Freisinnigen immer Dinge, die von einander geschieden sind, und so auch hier zeigt es sich, daß man gern mit den Worten „gleiches, freies und directes Wahlrecht“ um sich wirft, sobald aber diese Redensarten in die That umgesetzt werden sollen, merkt man, daß sie an Inhalt nichts anderes denn Seifenblasen sind. Die „Breslauer Wochenzeitung“ beschäftigt sich in ihrer gestrigen Nummer ebenfalls mit dieser Angelegenheit, wirft sich gar gewaltig in die Brust und sagt: Alle zwei Jahre fragen wir, wann wird der jetzige Wahlsensus fallen?! — Das hat das freisinnige Blatt nicht notwendig, denn die verehrlichen Stadtverordneten kennen ihre Pappenheimer ganz genau und wissen, daß es nicht ernst gemeint ist. Es sitzen ja verschiedene Herren, die mit unserer freisinnigen Presse in naher Beziehung stehen, im Stadtparlament, ihnen bliebe es unbenommen, einen diesbezüglichen Antrag auf Anerkennung des Steuergesetzes von 1891 einzubringen. Doch ist bis jetzt nichts geschehen — warum? wir wollen die Antwort eines freisinnigen Stadtverordneten wiedergeben: sie würden sich in's eigene Fleisch schneiden!!

Chemisches Untersuchungsamt der Stadt Breslau.

Die Thätigkeit des Amtes hat im abgelaufenen Geschäftsjahre eine sehr erhebliche Steigerung erfahren; denn es sind im ganzen 3041 Untersuchungen (gegen 2042 im Vorjahre, 2188 im Jahre 1890.91 und 1229 im Jahre 1889.90) ausgeführt worden. Von diesen 3041 Untersuchungen wurden 1951 (gegen 1134 im Vorjahre) im Auftrage des Polizeipräsidiums, 169 (100) im Auftrage von Gerichten und anderen Behörden, 825 (736) im Auftrage des Breslauer Magistrats und 96 (72) im Auftrage von Privaten ausgeführt. Diese Steigerung ist nur zum kleinen Theile durch den auch während der Vorjahre beobachteten fortschreitenden Entwicklungsgang des Amtes, zum weitläufigeren Theile durch die zur Abwehr der Cholera von den städtischen und staatlichen Behörden getroffenen Vorbeugungsmaßregeln bedingt worden. Seit dem 1. April d. J., dem Termine des Inkrafttretens des Gesetzes betreffend die Kosten der königlichen Polizeiverwaltungen, ist, wie der Bericht bemerkt,

eine erhebliche Verringerung der Aufträge des Polizeipräsidiums eingetreten, deren Zahl vom 1. April bis 30. Juni dieses Jahres nur 90 betrug. Im Vergleich zu den früheren Jahren haben sich hinsichtlich der aus den angestellten Untersuchungen resultirenden Beanstandungen oder Nichtbeanstandungen im allgemeinen folgende Erfolge ergeben:

Aus dem speciellen Theile des Jahresberichts, der die Untersuchungsergebnisse der einzelnen Gegenstände enthält, sind ganz besonders die über Milch, und Milchversorgung in Breslau gemachten Mittheilungen hervorzuheben. Die Zahl der im Berichtsjahre untersuchten Milchproben ist auf 378 (gegen 299 im Vorjahre) gestiegen; von diesen 378 Proben mußten 95 gleich 25 Prozent beanstandet werden. Die Beanstandung bestand darin, daß in 45 Fällen eine theilweise Entnahme, in 40 Fällen ein Wasserzusatz und in zehn Fällen eine theilweise Entnahme mit gleichzeitigem Wasserzusatz stattgefunden hatte. Die Menge des zugesetzten Wassers erreichte sehr oft 25 bis 30 Prozent und stieg bei einer „Milch“-Probe sogar auf 40 Prozent! Selbst Buttermilch und saure Sahne sind vor Verfälschungen nicht sicher. Uebrigens sind zur Durchführung der Milchcontrolle durch die Executivbeamten im verflossenen Jahre für sämtliche Polizeiviertel neue Aräometer angeschafft worden, die vor der Abgabe an die Reviere durch das Amt auf ihre Zuverlässigkeit geprüft worden sind. Als dringend wünschenswert wird bezeichnet, daß die landwirthschaftlichen Vereine Preile aussuchen für die Construction eines Verkaufsgesäßes für Milch, das ein gründliches, aber dabei leichtes Durchmischen des Inhalts ermöglicht, damit nicht der Käufer die oberen Schichten der bei längerem Stehen freiwillig auflagernden Milch erhält, während der andere Käufer die dann übrig bleibende fettärmere Milch bekommt. Leider ist zu constatiren gewesen, daß das Beispiel eines Landwirthes in der Umgegend von Breslau, der eine Herde von Niederungsvieh hält in der ausgesprochenen Absicht, ein möglichst großes Milchquantum, wenn auch von minderwertiger Beschaffenheit zu erzeugen, in der hiesigen Gegend allmählig immer mehr Nachahmung findet. Es steht unzweifelhaft fest, daß das aus den Niederungen eingeführte Vieh gegenüber der in unserer Gegend untrüglich vorhandenen Rasse eine minderwertige Milch producirt; die Klagen der Hausfrauen über „schlechte Milch“ werden immer erregender, und doch fordern die Producenten für diese minderwertige Milch den gleichen Preis wie für die vollwertige. Das Nahrungsmittelgesetz bietet gegenüber diesem Vorgehen der Producenten keine Handhabe; denn eine solche Milch, von der wiederholt Proben zur Untersuchung eingeliefert wurden, ist weder verfälscht, noch nach acht, verdorben oder gesundheitsgefährlich. Um diesem Uebelstande zu steuern, schlägt der Bericht unter Berücksichtigung der in anderen Städten, z. B. in Dresden, mit Polizeiverordnungen über den Markt- und Handelsverkehr mit Milch gemachten Erfahrungen folgende, die berechtigten Interessen nicht schädigende Maßnahmen vor: den Declarationszwang für die (minderwertige) Milch von Niederungsvieh oder die Veröffentlichung der Namen derjenigen Producenten, welche minderwertige Milch in den Verkehr bringen. Von diesen beiden Maßnahmen würde die letztere eine Analogie darin finden, daß die Molkereien schon seit Jahren die Milch nur nach dem Fettgehalte bezeichnen.

[Verheirathung und Invaliditäts-Gesetz.] Weibliche Personen die zur Invaliditäts- und Altersversicherung Beiträge geleistet haben und durch Verheirathung aus der Versicherungspflicht ausscheiden, beanspruchen häufig zwellos bei den Vorständen der

Versicherungskassen die Erstattung der Beiträge. Nach § 30 des Gesetzes vom 22. Juni 1889 ist nur die Erstattung der Hälfte der geleisteten Beiträge zulässig und der Anspruch hierauf erst dann berechtigt, wenn für mindestens fünf Beitragsjahre, d. i. für mindestens 235 Wochen verwendet sind. Dieser Fall wird zum ersten Male im Juli 1893 eintreten.

[Nachmittags-Unterricht.] Das königliche Provinzial-Schul-Collegium zu Breslau hat an die Leiter der höheren Lehranstalten der Provinz Schlesien auf Veranlassung des Unterrichtsministers eine Verfügung gerichtet, in welcher angeordnet wird, in der Zeit vom 15. November bis Ende Januar den Nachmittagsunterricht auf zwei Dreiviertelstunden so zu vertheilen, daß die erste Unterrichtsstunde um 2 Uhr beginnt und bis 2 Uhr 45 Minuten dauert und die zweite Unterrichtsstunde unter Fortfall der Pause um 2 Uhr 45 Minuten beginnt und um 3 Uhr 30 Minuten endet. In der Verfügung wird ferner darauf hingewiesen, daß der Minister es als nothwendig erachtet hat, daß alle Schulen an einem und demselben Orte dieselbe Zeit wenigstens für den Beginn des Unterrichts ansetzen und, soweit dies die Unterrichtseinrichtung der verschiedenen Schulanstalten es zuläßt, auch zu derselben Zeit ihn schließen. Was die Anordnung, betreffend Schluß des Nachmittagsunterrichts schon um 3 Uhr 30 Minuten, anbelangt, so steht dieselbe mit dem im letzten Sommer auf ministerielle Anordnung angestellten Erhebungen über die Wirkung der Einheitszeit in den Schulanstalten in Zusammenhang.

[Stadt-Theater.] Heute gelangt nochmals Nordmanns Stück aus dem Volksleben „Gefallene Engel“ zur Aufführung; morgen, Freitag, wird die Vorging'sche komische Oper „Der Wildschütz“ wiederholt.

[Vom Lobe-Theater.] Die heute, Donnerstag, und morgen, Freitag, stattfindenden Aufführungen von „Turandot“ und „Militärfromm“ sollen die letzten dieser Stücke sein. — Das am Sonnabend zum ersten Mal in Scene gehende Schauspiel „Im Forsthaufe“ von Ekmonnet ist, wie wir bereits mittheilten, am Hoftheater in Dresden, sowie an den Stadttheatern in Hamburg und Frankfurt a. M. mit Erfolg zur Aufführung gelangt. — Das an demselben Abend zur Darstellung gelangende Lustspiel „Eingelassen“ von Karl Riemann wurde gelegentlich der Aufführung im Schauspielhaus in Berlin von der gesammten dortigen Presse sehr günstig beurtheilt. Der Novitätenabend beginnt pünktlich um 7 Uhr 15 Min. — Gestern ist zwischen Director Witte-Wild und der Bühnen-Verlagsfirma A. Entsch in Berlin ein Vertrag abgeschlossen worden, welcher dem Lobe-Theater das Aufführungsrecht des Schwanks „Charleys Tante“ zusichert. Director Witte-Wild unterhandelt bereits seit zwei Monaten wegen Ankaufs dieses Stückes, konnte aber wegen der großen Forderung für das Aufführungsrecht

Der Ritt zur Hochzeit.

Novelle von A. Otto-Walster.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

IV.

Nach zweistündigem Ritte hatte ich die Marken des Ritterguts erreicht und sah die hell erleuchteten Fenster des Herrenhauses mir wie ebensoviele Hoffnungssterne entgegenleuchten. Da ließ ich, bedächtiger geworden, mein an solch' scharfes Reiten nicht gewöhntes Ross ruhig verschlaufen, worauf ich mich dem Wirthshause zuwendete, welches dem Gute gegenüber auf der anderen Seite stand. Hier gab es viel Lärmen und Bewegung, so daß ich in meiner unscheinbaren Ausstattung kaum bemerkt wurde. Die durch die Herbeigezogenen Landleute aus der Umgegend, welche zum Eintritt in das Rittergut nicht berechtigt waren, begrüßten sich damit, nach den erleuchteten Fenstern zu gaffen, die Ein- und Ausgehenden zu bewundern oder zu kritisiren und von Zeit zu Zeit dem Schanktisch des Wirthes einen Besuch abzustatten. Auch ich war einer Erfrischung dringend bedürftig, war's auch nur gewesen, um daraus vor Neuem Muth und Kraft zu schöpfen, denn die Stunde der Entscheidung hatte geschlagen.

Aus der frisch und fröhlich sich umhertummelnden Kindereschar wählte ich mir einen halbwüchsigen Jungen heraus, der mir die größte Intelligenz zu besaß, und warb ihn mittels einiger Silberlinge,

die ihm ein Schatz schienen, für meine Dienste an. Sein Auftrag ging dahin, das Mädchen der Braut zu veranlassen, auf eine Minute zu mir in den Hof herunter zu kommen.

Das mochte keine Schwierigkeit haben, denn es dauerte ziemlich lange, bis die Gewünschte in ziemlich schlechter Laune auf mich zutrat, und ihre Miene hellten sich durchaus nicht auf, als sie an meinem bescheidenen Neukern einen Mann zu erblicken meinte, der, was die sociale Stellung anbelangt, womöglich noch einen halben Grad unter ihr stand. In ziemlich bürgerlichem Tone fragte sie mich denn auch, was ich so Wichtiges und Seliges von ihr erwartete, zu einer Zeit, wo sie „alle Hände voll zu thun“ hätte.

Ein blanker Thaler, den ich ihr in die Hand drückte, schien sie eher mißtrauisch zu machen, und wer weiß auf welche kurze und bündige Weise sie mich schließlich abgefertigt haben würde, hätte ich nicht einen sehr geheimnißvollen Ton angeschlagen, der hier mehr zu wirken schien, als das sonst unfehlbar wirkende Geld.

„Um Gottes willen, sprechen Sie leise, damit Niemand auf uns aufmerksam wird“, wisperte ich, „es handelt sich nämlich um eine von Seiten einiger befreundeter Herren arrangirte großartige Ueber- raschung. Sobald aber irgend Jemand eine Ahnung davon vor der Zeit bekommt, ist die ganze Freude verdorben.“

Die Andeutung genügte, um sie ganz gefügig zu machen. Zwar wollte sie Vieles, wollte sie Alles

wissen, aber ich berief mich auf meine allerstrengsten Instruktionen und bestimmte sie endlich, mich in ein dem Festsaal benachbartes Zimmer zu bringen, wo ich von Allen unbemerkt, mit der Brautjungfer des Fräuleins einige Minuten sprechen könnte. Sie würde dann Alles erfahren, zumal sie dabei ihre Rolle mitspielen habe.

Diese Andeutung stellte sie ganz zufrieden. Ohne weiteres Zögern geleitete sie mich die Treppe hinauf, an der geöffneten Flügelthür des Saales vorbei, in welchem ich eine zahlreiche Schaar elegant gekleideter Festheilnehmer durcheinanderwogen sah, und nach einem Zimmer, in welchem ich die Musik und das charakteristische Geräusch tanzender Füße deutlich genug vernehmen konnte.

Hier verließ sie mich, und kurze Zeit darauf öffnete sich die Verbindungstür zwischen diesem Neben- zimmer und dem großen Festsaal.

An der Schwelle aber erschien eine ganz in weißer Seide und Spitzen geküllte schlanke Mädchen- gestalt und blieb da zweifelnd stehen.

Meine Führerin dagegen trat weiter herein und schien entschlossen, eine Augenzeugin bei der weiteren Entwicklung des Drama's zu werden.

Ich aber schritt entschlossen auf sie zu, sagte sie am Arme und sagte, indem ich sie mit sanfter Gewalt nach der Thür zudrängte:

„O, um Alles in der Welt, thun Sie mir nur den einzigen Gefallen und halten Sie Wache vor der Thür, zwei Minuten nur.“ (Fortsetzung folgt.)

mit Verleger und Eigentümer keine Einigung erzielt. Durch ein Entgegenkommen von beiden Seiten wurde nun gestern der Abschluß möglich. Bekanntlich ist dieses Stück gestern (Mittwoch) vor dem Kaiserpaar im neuen Palais von der Gesellschaft des Adolfs-Crafft-Theaters aufgeführt worden.

[Thalia-Theater.] Auch an diesem Sonnabend findet eine Vorstellung statt, und zwar gelangt Goltz's Schauspiel „Lorbeerbaum und Bettelstab“ zur Wiederholung, für welches bei seiner letzten Aufführung der Andrang so stark war, daß Hunderte an der Kasse umkehren mußten.

[Vortrag.] Morgen Freitag, hält Prediger Eschorn im Saale des Volksgartens einen öffentlichen Vortrag mit Discussion über: „Die ewige Verdammnis“. Karten à 10 Pf. sind im Vorverkauf und Abends an der Kasse zu haben.

[Weihnachts-Packeten.] Nach den Vereinigten Staaten von Amerika, welche mit der deutschen Post den Adressaten rechtzeitig zum Fest gehen sollen, sind zweckmäßig vor Ablauf des Monats November zur Post zu liefern; bei späterer Abendung kann wegen der in New-York mit der Verzollung verknüpften Umständen und Stauungen auf eine rechtzeitige Zustellung der Pakete nicht gerechnet werden.

[Bewegung der Bevölkerung.] In der Woche vom 5. November bis 11. November 1893 fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 85 Eheschließungen statt. In der Vormoche wurden 243 Kinder geboren, davon waren 205 ehelich, 38 unehelich, 234 lebendgeboren (119 männlich, 115 weiblich), 9 todtgeboren (4 männlich, 5 weibl.) Die Anzahl der Gestorbenen (excl. Todtgeb.) betrug 176 (98 männl., 78 weibl.) mit Einschluß der nachträglich aus Vormochen gemeldeten. Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 49 (darunter 11 unehelich Geborene), von 1—5 Jahren 12, von 5—10 Jahren 5, von 10—15 Jahren 1, von 15—20 Jahren 3, von 20—25 Jahren 5, von 25 bis 30 Jahren 3, von 30—40 Jahren 13, von 40 bis 50 Jahren 29, von 50—60 Jahren 19, von 60 bis 70 Jahren 23, von 70 bis 80 Jahren 10, über 80 Jahre 4. — Es starben an Scharlach 1, an Masern und Röteln —, an Rose 1, an Diphtheritis und Group 6, an Wochenbettfieber 1, an Keuchhusten 5, an Unterleibstypus incl. Nervenfieber 2, an acutem Gelenk-Rheumatismus 1, an Brechdurchfall 1, an Magen- und Darmcatarrh bei Kindern bis 5 Jahren 9, an anderen acuten Darmkrankheiten 2, an anderen Infectionskrankheiten 3, an Krebs 7, an Gehirnschlag 8, an Krämpfen 12, an anderen Krankheiten des Gehirns 8, an Lungen- und Luftröhren-Entzündung 17, an anderen acuten Krankheiten der Athmungs-Organe 1, an anderen Krankheiten der Athmungs-Organe 8, an Lebensschwäche und Atrophie der Kinder 11, an allen übrigen Krankheiten 35, in Folge von Veranlassung 4, in Folge von Selbstmord 3, unbekannt 4. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kamen in der Berichtswoche: Gestorbene überhaupt 26,08, im ersten Lebensjahre Gestorbene 7,26, an Lungen- und Luftröhren-Entzündung 3,85.

[Polizeilich gemeldete Infectionskrankheiten.] In der Woche vom 5. November bis 11. November 1893 wurden 47 Erkrankungsfälle gemeldet und zwar erkrankten an mod. Pocken —, Diphtheritis 28, an Unterleibstypus 1, an Flecktypus —, an Scharlach 14, an Masern 2, an Ruhr 1 an Wochenbettfieber 1.

[Von der Ober.] Das Wasser der Oder ist in Folge der in den letzten Tagen eingetretenen Kälte im langsamen Fallen begriffen. Der Verkehr im Oberwasser beschränkte sich am Schlinge auf einige beladene Fregellähne; außerdem werden Kohlen nach Jannowitz verladen, ein Schiff mit Holz gelangt zur Ausladung. Der Dampfer „Kroppig“ bugierte mehrere Schiffe nach Oberschlesien. In der Dampfschiffahrt haben bereits mehrere leere Fahrzeuge den Winterlauf bezogen und nehmen dort Ladungen für das Frühjahr ein. Der Verkehr im Unterwasser ist nicht bedeutend. Die Frachten ziehen bei dem kleinen Wasserstande an.

[Feuer.] Gestern Abend um 5 1/2 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück Ziegenstraße 17 gerufen. Als die Feuerwehr dort eintraf, fanden mehrere Bodenlammererschläge, die Dachverschömelung, Türen und Fenster der Bodenräume in Flammen, und mächtige Feuergerben schlugen durch die stehende Dachdecke. Die Feuerwehr unternahm sofort einen energischen Angriff mit einem von der Gaspritze gespeisten, später mit dem Hydranten verbundenen Schlauch, und nach etwa 20 Minuten war das Feuer

so weit gedämpft, daß Mannschaften in die Bodenräume vorbringen und die Dachverschömelung abschöpfen konnten. Ausgebrannt sind zwei Kammern, die Betten, Möbel u. dergl. enthalten hatten, sowie der Wäschetrocknenboden, in dem leider Wäsche gebrannt hatte. Die Entstehungsurache des Feuers dürfte jedenfalls in fahrlässigem Umgehen mit Licht zu suchen sein.

[Auffinden einer Bewußtlosen.] Am 14ten dieses Monats, Vormittags, wurde auf der Kleinen Scheinigerstraße eine Frau in bewußtlosem Zustande aufgefunden und in einem Grundstücke der Hirschstraße untergebracht, wo sie am Nachmittage desselben Tages verschied.

[Unglücksfall mit tödtlichem Ausgang.] Ein auf der Böschstraße wohnender Kupferschmied kam am 12. d. Mts. in Folge Ausgleitens auf der Böschstraße zu Fall und erlitt so schwere Verletzungen, daß er nach kurzer Zeit verschied.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: 2 Spazierstöcke, 3 Regenschirme und ein goldener Ring mit rothem Stein. — Verloren: 2 Portemonnaies mit 9, bezw. 6 Mk. Inhalt. — Gestohlen: Am 14. d. Mts. einem auf der Kupferschmiedstraße wohnenden Uhrmacher aus seinem unverschlossenen Zimmer ein braun-schwarz gestreifter Mantel mit Pelzrinne, in dessen einer Tasche sich eine goldene Damen-Remontiruhr und ein Paar Glacehandschuhe befanden; an demselben Tage Nachmittags einem Kollwagenkutscher auf der Siebenhufenstraße ein Colli-Gummawaaren in grauer Leinwand, gezeichnet M. F. 3893. — Verhaftet am 14. d. Mts. 60. Personen.

[Wie verhindert man das Gefrieren der Fenster?] Man löse selbst oder lasse sich beim Droguenhandler oder Apotheker 55 Gramm Glycerin in einem Liter verdünnten (63 vom Hundert, nicht denaturirten) Spiritus auflösen, dem zur Verbesserung des Geruchs irgend ein geeigneter Stoff, z. B. Benzoeöl, zugesetzt werden kann. Sobald die Mischung klar geworden ist, reibt man die innere Fläche des Fensters mit einem Fensterleder oder einem Leinwandlappen, die mit der Flüssigkeit angefeuchtet sind, ab. Dies verhindert angeblich nicht bloß das Gefrieren, sondern auch das Schwitzen und Beschlagen der Fenster.

Vereine u. Versammlungen.

Schneider- und Schneiderinnen-Versammlung. Am Montag, den 13. November, Abends 8 Uhr, tagte im Saale des Livoli, Neudorfstraße 25 eine von ungefähr 150 Personen, Arbeiter und Arbeiterinnen, also verhältnißmäßig reich — beachtete öffentliche Versammlung der Arbeiter und Arbeiterinnen im Schneidergewerbe. Aus der Tagesordnung stand: die wirtschaftliche Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen und die Nothwendigkeit der Organisation. Als Referent war Herr Pfeiffer aus Berlin, welcher sich zur Zeit auf einer Agitationsstour durch Schlesien befindet, erschienen. Derselbe verbreitete sich über den ersten Punkt der Tagesordnung in 3 weitläufiger vortrefflicher Rede. Einleitend bemerkte er zunächst, daß es fast so scheint — wenigstens, wenn man nach dem Besuche der Versammlung urtheilen soll — als wenn die hiesigen Verhältnisse sehr schlimm wären, in Wirklichkeit sieht es jedoch gewöhnlich anders aus; d. h. nicht besser als anderswo und man könnte demnach eher den schwachen Besuch der heutigen Versammlung billiger Weise für ein Symptom erachten, welches mit Sicherheit auf ganz außerordentlich traurige Zustände schließen läßt. Auf das eigentliche Thema eingehend, gab der Referent zunächst einen Rückblick auf die frühere Zeit, in welcher das zünftige Handwerk im wirtschaftlichen Leben die Hauptrolle spielte, wo dieses eine verbriefte Rechte hatte, während der Schneidergeselle nur als Knecht bezeichnet und behandelt wurde. Doch auch schon in jener Zeit, wie Referent erwähnt, erkannten es diese letzteren für eine unabweisbare Nothwendigkeit, sich zu organisiren, um den Druck von Seiten ihrer Arbeitgeber mit Erfolg abzuwehren und damit eine weitere Verkümmern ihrer wahren Rechte anzuhalten. Sozientanden die so genannten Bruderschaften des runden Mittelalters auch bereits unter den Schneidern, deren Verbreitung sich über 28 deutsche Städte erstreckte und zahlreiche Räume mit den Meistern zu ihrem Vortheil bestanden. In der weiteren geschichtlichen Entwicklung sehen wir allerdings, daß eine kommende Periode ihre Schatten auch auf diese Organisationen geworfen hat, das heißt, der allgemeine Niedergang und die Auflösung aller bestehenden Ordnung, wie sie besonders der 30jährige Krieg mit sich führte, vertriebete auch die einst mächtigen Bruderschaften. Lange Zeit bedurfte es nach diesem, daß sich die Meister erholten und die Production zur Besserung zu bringen. In anderen Ländern, wo die Entwicklung ungehindert vor sich gehen konnte, jedoch wir, wie in England und Frankreich was gewöhnliche Unzufriedenheit der Industrie und Handel, und vor Allem war die französische Revolution häufiglich dessen von großem Einfluß, insofern sie durch den Bruch mit den mittelalterlichen Gebräuchen aufklärte, damit das bisher noch einflussreiche Bürgerthum zum Erstarken brachte und weiterhin der herrschenden Klasse werden ließ. In Deutschland trat dieses erst nach dem tolen Jahre von 1848 die Herrschaft an und mit ihm die Industrie überhaupt. Die Gewerbe hatten sich bis dahin weiter entwickelt und ganz bedeutende Umwälzungen durch die Maschine erlitten. Das gleiche kann nun allerdings nicht von dem Schneidergewerbe gesagt werden; die Maschine besaß hier nur geringen Einfluß,

doch verstanden es die Schneidermeister trotzdem in gewöhnlicher Weise, die Verhältnisse zu ihren Gunsten auszunutzen. Es paßte ihnen nicht mehr, wenn der Geselle in ihrem Hause saß, gleichsam ein Glied der Familie bildete, welches in seinem Hause schlief und wohnte. Der Geselle mußte sich fortan selbst beschäftigen, er wurde gezwungen, außerhalb der Werkstatt eine Schlafstelle zu miethen, und was das Wesentlichste ist man beschäftigte ihn nicht mehr auf Zeit- oder Wochenlohn, sondern erst auf Halbjähr- oder darauf auf vollständigen Stücklohn. Sahen die Meister doch, daß sie hierbei ihren Profit nicht unbedeutend steigerten. Durch die Einführung der Nähmaschine vollendete erfolgte die Verdrängung des Arbeiters aus der Werkstatt, was in fernerer Entwicklung die Hausindustrie jeztige, jeztige Form der Production, welche die größtmögliche Ausnutzung jeglicher Arbeitskraft gestattet und in der That Zustände von geheimerlicher Art hervorrief. Hier hat man es verstanden, die Betriebskosten auf die Schultern der Arbeiter abzuwälzen und jeder Rücksichtnahme auf diesen sich zu entziehen. Am besten wird jedem Menschen der jeztige traurige Zustand klar durch die Thatsache, daß im Scharbergewerbe nur 2 1/2 pCt. in Berlin und b. beschäftigt sind. Lohnbrüder und abermals Lohnbrüder wird dadurch herausgebildet, sich regelmäßig in jeder Saison abspießt. In der Confectionbranche beschäftigen die Unternehmer die Arbeiter gar nicht, so, denn betonen sich der Zwischenmeister. Diese richten dann Werkstätten ein und beschäftigen die Leute, nachdem noch von dem ohnehin schon geringen Stücklohn in der abgezogen haben. Mit Vorliebe beschäftigen sie Arbeiterinnen, denen sie nur die Hälfte von dem vom Gesellen gezahlten Stücklohn bezahlen, und um hier einigermaßen zu ein Verdienst zu gelangen, mit dem das Leben wenigstens fristet werden kann, wird auch hier die Arbeit mit ausgedehnt, was unbedingt eine Schwächung der Gesundheit zur Folge hat. Sit dem Jahre 1-70 fielen die Löhne um 10—15 pCt. während von anderer Seite die Lebensmittelpreise gerade in dieser Zeit anständig gestiegen waren. Es kann demnach nicht wundern, daß die tägliche Arbeitszeit, die bei früheren Innungemeistern oft 14—16 Stunden nicht selten betrug, in dieser Ausdehnung heut zur Regel geworden und daß auch die Arbeitskraft der Frau geopfert wird und die Auflösung der Familie die Folge sein muß. Die einzelne Arbeiter ist nicht mehr in der Lage, die Familie antändig ernähren zu können, aus verführerischen Straßen werden auf Klugere angepaßt. Wo es nicht möglich ist, welchen Partien ist keine Rede, ohne aufzusehen geht Arbeiter in der Hausindustrie fort; während desselben werden die färglichen Maßheiten eingemessen. Wie jedes einzelne leicht erklärlicher Weise der Plethorienkrankheit anheim, die Krankenkassen beweisen, daß das durchschnittliche Lebensalter der im Schneidergewerbe Beschäftigten schon vor Jahren 31, heut aber nur 28 Jahre beträgt. Das dauerliche aber ist, daß viele ersehen ihre Lage selbst einsehen, wodurch eine Verbesserung natürlich ausbleibt. Meiner geht nun auf die für einzelne Arbeiter gezahlten Preise unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Verhältnisse ein und bezeichnet dieselben als durchaus gering. Wie erweisen, sind die perioris höchsten Preise nicht höher, sondern eher bedeutend niedriger. Ganz besonders ist es die Confectionsbranche, welche geradezu erbärmliche Löhne sowohl für Arbeiter und noch schlimmer für Arbeiterinnen weist. Sojen von 15 Br. bis 1,50 Wkt., Damenjaquets von 0,30 1,20 Mark, Damenmäntel von 0,75 Mark an bis 1,50 Wkt. u. s. w. stellt hier die Löhne dar. Die Producte sind und nun keineswegs so billig im Verkauf, anzuge die leicht vom Unternehmer für 17 Mark verkauft werden, bei der Händler für 32 Mark, das Abschlagszahlungs-Verhältniß zum Preise von 50—60 Mark an den Arbeiter nach diesen Schilderungen der thätlichen Verhältnisse handelt Redner in ausführlicher Weise die Geschichte der deutschen Arbeiterorganisationen, wie sie sich uns in den letzten 40 Jahre zeigt, zum Beweise dafür, wie notwendig es ist, daß auch die Schneider und Schneiderinnen in Breslau endlich ihren Indifferenzismus ablegen und in Kenntniss ihrer Klagenlage, ermutigt durch die bisherige Erfolge der modernen Arbeiterbewegung sich fest zusammen schließen, um der Ausbeutung ihrer Arbeitskraft ein Hal gebieten. Drängt doch die Thatsache der vereinigten Arbeitnehmerschaft zu einem derartigen Vorgehen, wenn nicht die Verhältnisse sich noch schlechter gestalten sollen. Die Forderungen, welche in den letzten Jahren sich als gerechtfertigte Maßnahmen zum Schutze der Arbeiter darstellten, vertrieben durchaus nicht, sondern im Gegentheil immer erneuert und verstärkter Anstrengung nitens der gesamten Arbeiterschaft. Die Zersplittertheit und Verarmung derselben hat ständige Lohnrückfälle im Geolge; Streben muß sein, das mindestens der größte Theil der rufungsbedürftigen in der Organisation zu finden, und auch durch die Gewerkschaftsbewegung nicht die capitalistische Gesellschaft vernichtet wird, so erreichen wir doch auch daß die Auswüchse dieser Gesellschaften in irgendmaßen vermieden werden, wenn es auch nicht möglich ist, sie ganz abzuwaffen. Fabrik-Inspection muß auf alle Betriebe und besonders auf die Hausindustrie ausgebeht werden. Das Unternehmthum als solches muß vanantigt werden, für die Confection Schneider Verhältnisse anzurichten; überhaupt ist die behnung der Arbeiter-Schutzgesetzgebung zu fordern. Das Submissionswesen, als ein großes Uebel des Schneidergewerbe, ist abzuschaffen. Staatliche und städtische Arbeiten werden heute auf diesem Wege vergeben, an dennehmer nicht selten, welche dann die Sagen im Gehen oder Zuchtthaus gegen einen Spottpreis anfertigen. Hier ist sowohl an die Staatsbedörden, wie an die Communalherausgeber, damit Heuerde eintreie. Jezt, insofern einzureichen Anwesenheit, zeigen sich diese Verhältnisse abermals. Nicht genug also, daß man dem Volke die Last des Militarismus aufbürdet, nein, es werden auch noch notwendig hierbei gebrauchte Producte in Unzulänglichkeit gestellt, trotzdem Laufende arbeitslos ihr Dasein zubringen. Andere Länder gegen Deutschland darin voran, in den staatliche Arbeiten in solchen Unternehmen übergeben, werden Forderungen der organisirten Gewerkschaften gerecht, den oder lassen diese Arbeiten in eigener Regie ausführen. Nachdem der Referent noch in begeisterten Worten die Bedenken zum Beitritt in die Organisation aufforderte

Hierbei das Zusammengehen von Arbeitern, Arbeiterinnen und Schlossermeistern für erforderlich erachtete, schloß er seine mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Darlegungen. In einer Pause von 10 Minuten zeichneten sich die Anwesenden, behufs Beitritt in die hiesige Zahlstelle, des Schneider- und Schneiderinnen-Verbandes recht zahlreich in die ausliegende Liste ein. Die Diskussion brachte das volle Einverständnis mit den Ausführungen des Referenten zum Ausdruck. Die Versammlung wählte ferner zwei Delegirte, die Kollegen Opla und Werske ins Gewerkschafts-Cartell. Von der Wahl einer Tarifcommission nahm man Abstand; dahingegen wurden die Anwesenden verpflichtet, eine bereits bestehende Commission, welche sich mit statistischen Erhebungen über das Schneidergewerbe beschäftigt, nach Möglichkeit zu unterstützen. Am 12 Uhr 50 Minuten wurde die Versammlung geschlossen. —ch

Gerichtliches.

Aus dem Mittelalter. Wegen Beschimpfung einer Einrichtung der kath. Kirche hatte sich vorgestern der Herausgeber der Wochenschrift „Lichtstrahlen“, Wilhelm Harnisch, vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I zu verantworten. In der Marginalnummer der genannten Zeitschrift erschien ein Artikel, der heftige Angriffe gegen die Verehrung des heiligen Kodes zu Trient enthielt. Der Angeklagte ließ durch seinen Verteidiger, Rechtsanwalt Berg, einen Beweisantrag stellen, woraus hervorgehen solle, daß der heilige Kodes zu Trient als „Kode“ nicht bezeichnet werden könne, daß das betreffende Klostergelände nicht, wie katholischseits behauptet werde, schon seit dem Jahre 927, sondern erst im Jahre 1120 dem Dom zu Trient einverleibt worden sei und daß die Urkunde, welche die einere Jahreszahl bescheinige, demnach gefälscht sein müsse. Der Richter lehnte alle Beweisanträge ab mit der Begründung, daß es ganz gleichgültig sei, ob der heilige Kodes echt oder unecht sei, denn jedenfalls sei dessen Verehrung eine Einrichtung der katholischen Kirche. Staatsanwalt Fiedler hielt die Beschimpfung für so grober Natur, daß er gegen den Angeklagten eine Gefängnisstrafe von drei Monaten beantragte. Der Verteidiger wies darauf hin, daß der Angeklagte, der einen atheistischen Standpunkt vertritt, wohl berechtigt gewesen sei, in seinem Sinne ausklärend zu wirken. Es sei doch bekannt, daß angebliche Legende des heiligen Kodes in Moskau, Petersburg und noch anderen Städten (so z. B. in Breslau, Kied. der „Wolkow“) aufbewahrt wurden und eines dieser Klostergelände könne doch nur echt sein. Außerdem solle mitbedenkt werden, daß der Angeklagte nicht der Verfasser des incriminirten Artikels sei, sondern nur die Verantwortung dafür übernommen habe.

Der Vorsitzende, Landgerichts-Director Schmidt, verurtheilte das Urtheil dahin, daß der Angeklagte zu einem Monat Gefängnis zu verurtheilt sei. Die Beschimpfung sei zwar eine sehr grobe, aber es sei bei der Strafzumessung berücksichtigt worden, daß die Tendenz der von dem Angeklagten herausgegebenen Zeitschrift im trassen Widerspruch zu den Lehren der katholischen Kirche stehe und daß die Frage in Betreff der Echtheit des heiligen Kodes selbst die Gelehrten vielfach beschäftigt habe.

Entscheidungen des Reichsgerichts.

Leipzig, 14. November. Der Vermieter hat auch an denjenigen eingetragenen Sachen, welche gesetzlich von der Zwangsvollstreckung ausgeschlossen sind, ein Pfand- und Zurückbehaltungsrecht. Bei dem Gemeinschuldner Jurgen in S. hatte der Agent Friedrich Schwegel aus J. ein Haus zur Wohnung gemiethet. Für die ersten beiden Monate bezahlte er den Mietzins pünktlich, von da an aber nicht mehr, so daß Jurgen sich genöthigt sah, einzelne Sachen durch den Gerichtsvollzieher pfänden zu lassen. Am 1. April d. J. zog Schwegel weg nach J. und nahm dabei die nicht gepfändeten Mobilien — hauptsächlich Sachen, welche der Zwangsvollstreckung gesetzlich nicht unterliegen — mit, obwohl dies Jurgenen ihm verboten war. In Folge dessen wurde Schwegel vom Landgericht in J. wegen Mißbrauch des Eigenthums am 9. Juni d. J. zu einer Gefängnisstrafe verurtheilt. Er legte Revision ein, in welcher er geltend machte, daß er nur die noch nicht gepfändeten Mobilien mitgenommen habe und der festen Ueberzeugung gewesen sei, daß Jurgenen an denjenigen Sachen, welche gesetzlich von jeder Zwangsvollstreckung ausgeschlossen seien, kein Pfandungs- und Zurückbehaltungsrecht zustanden habe; außerdem gälte diese Sachen seiner weiteren gehört. — Das Reichsgericht erkannte zwar die Ansicht des ersten Richters über das Pfand- und Retentionsrecht des Vermiethers als richtig an, verurtheilte aber im Urtheile eine einwandfreie Feststellung und genaue Auskunft darüber, daß der Angeklagte — der doch bestimmt erkannt habe, daß er sich zur Annahme der eingetragenen Sachen für berechtigt gehalten — während des Besuchs der Wohnung nicht seine Pfandungsgüter, was, was vorher heute das Urtheil auf und bewies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Vorinstanz zurück.

Leipzig, 14. November. Ein Flugblatt der socialdemokratischen Commission zur Vorbereitung von Flugblättern in Schlesien und Posen hatte der Tischlermeister Hermann Stolpe aus Grünberg in Schweiß und anderwärts von Haus zu Haus getragen. In diesem Flugblatt stand u. A. Folgendes: „Die Großgrundbesitzer haben ein arbeitsloses Volk, ein unerschrockenes, hitziges und unpolitisches Gewerbe in schonen Zeiten der Welt auf Kosten des Schwitzes der Bauern und Arbeiter, welche zu einem unermesslichen und unersättlichen Dürre verurtheilt sind. Jeder Grundbesitzer, welcher nur auf diese verächtliche Weise ein solches Gewerbe verleiht, ist ein unpolitischer Mensch. Wie unmoralisch mußten aber erst die Gesetze sein, welche solche Zustände herbeiführten.“ Stolpe wurde angeklagt, zum Widerstand gegen die Staatsgewalt aufgereizt, sowie erdichtete Thatsachen, wissend, daß sie erdicht sind, öffentlich verbreitet zu haben, um eine Staatseinrichtung verächtlich zu machen. Das Landgericht zu Glogau sprach ihn zwar am 3. Juni dieses Jahres von der ersten Anklage frei, bestrafte ihn

aber wegen des zweiten angeklagten Vergehens nach Paragraph 181 des Reichs-Str.-G.-B. mit Gefängnis, indem es die Angaben des Flugblattes als Lügen hinstellte und sogar die angebliche Noth der Großgrundbesitzer in den schrecklichsten Farben schilderte. Der Angeklagte legte hiergegen Revision ein und machte in derselben geltend, daß fragliche Flugblatt habe nur eine erlaubte Kritik der lächerlichen Verhältnisse über und die Befreiung der Mißstände auf friedlichem Wege bezwecken wollen. Auch das Reichsgericht war der Meinung, daß der Angeklagte nicht die Absicht gehabt habe, eine Staats-einrichtung verächtlich zu machen; es sei überhaupt eine Beziehung der Behauptungen des Flugblattes zu irgend einer Staatseinrichtung nicht zu erkennen. Vor allem aber habe der erste Richter den Begriff der Thatfache vollständig verkannt. Unter Thatfachen seien nur concrete Geschäfte, aber nicht allgemeine Kritiken und Urtheile über eine Klasse von Menschen — und etwas anderes enthalte das fragliche Flugblatt nicht — zu verstehen. Das Reichsgericht erkannte daher auf Freisprechung auch von dem angeklagten Vergehen gegen § 181 des Str.-G.-B.

Schlesien.

Oblau. Hier sprach am 12. November in einer öffentlichen Gewerkschafts-Versammlung, zu welcher besonders die im Schneidergewerbe Beschäftigten eingeladen waren, Herr Pfeiffer aus Berlin über die wirtschaftliche Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen im Schneidergewerbe und die Nothwendigkeit der Organisation. In mehr als einstündiger Rede beleuchtete Referent vor allem die traurige Lage des Gewerbes, welche eben mit Nothwendigkeit den Zusammenschluß aller Berufsangehörigen erfordere. Nach den vorstehenden Darlegungen traten die in der Versammlung anwesenden Schneider und Schneiderinnen dem Vortrage bei. Hoffentlich werden ihnen bald die noch Fernstehenden folgen.

Landeshut. Am Sonntag, den 29. October fand hier eine öffentliche Versammlung der Tischler, Drechsler und verwandten Berufsgenossen statt, behufs Gründung einer Zahlstelle des deutschen Holzarbeiter-Verbandes. Ort der Versammlung war der Saal im Gasthaus zum blauen Hirsch. Nach Eröffnung der Versammlung erspelt der aus Breslau ersichene Colleague Bergmann das Wort als Referent. Derselbe beleuchtete zunächst die Arbeiterlage im Allgemeinen und kritisirte die Ausbeutungswuth der Großindustriellen. Er bewies den Niedergang und endlichen Ruin des kleinen Meisters und Gewerbetreibenden in recht drastischer Weise. Gerade unser christliches Zeitalter sei es, welches unbarbarisch und unbekümmert um die schönen Worte von Nächstenliebe u. s. w. Millionen Menschen zu Bettlern und willenlosen Werkzeugen einiger Wenigen mache. Sodann zeigt Redner, wie durch das ungeheure Mißverhältniß zwischen Production und Consumption die Krisen und Geschäftsstockungen in immer kürzeren Pausen hereinbrächen und dementsprechend von immer längerer Dauer sein müßten. Die stets neue Tausende von Arbeitern auf das Pflaster geworfen würden und die sogenannte Reservearmee vergrößert werden. Nachdem Redner noch die invidiösen Steuern einer scharfen Kritik unterzogen, kam er auf den Nutzen und die Vorteile einer strammen Organisation zu sprechen und bewies, daß überall da, wo Organisationen bestehen, die sonst willenlosen Arbeiter ein Wortchen mitzusprechen haben, wenn es sich um Lohnbedingungen handelt, und daß es eigentlich nur den Organisationen zu danken sei, wenn in den Gewerken gegenwärtig etwas höhere Löhne gezahlt würden. Ein anderer Vortragsbeistand, auch darin, daß der Verband Reiseunterstützungen, Rechtshilfe u. s. w. bewillige. Daß es überhaupt die Organisation für ihre höchste Aufgabe halten, für das geistige und leibliche Wohl ihrer Mitglieder zu sorgen. Zum Schluß verbreitete sich Redner noch in warmen Worten über die Gründung einer Zahlstelle am hiesigen Orte und schloß darauf sein einstündiges Referat. Beim zweiten Theil der Tagesordnung: Discussion, entspann sich eine lebhafte Debatte über Vor- und Nachtheile der Organisationen, an welcher sich verschiedene Anwesende beteiligten. Inzwischen war eine Resolution eingelaufen, in welcher sich die Anwesenden mit dem Referat einverstanden erklärten und für die Einrichtung einer Zahlstelle eintraten. Darauf circulirte eine Einzeichnungsliste, in welcher sich 21 Mann als Mitglieder eintraten. Das Versammlungs-Bureau wurde als provisorischer Vorstand beauftragt, die Statuten und alles Nähere bis zur nächsten Mitglieder-Versammlung zu besorgen. Mit einem Hoch auf den deutschen Holzarbeiterverband endete die Versammlung.

Beuthen OS., 15. November. Von der galizischen Grenze. In der Schlachthausangelegenheit, welche großes Aufsehen erregt hat, ist nach dem „Deutschl. Anz.“ seit einigen Tagen in Oswienca eine besondere Commission zur Führung der Untersuchung eingesetzt. Es finden täglich Vernehmungen der angeschuldigten und Zeugen statt.

Kattowitz, 14. November. Verurtheilung. Der Schreiber Spudis, welcher vor einiger Zeit bekanntlich einen für die hiesige Stadt-Hauptkasse bestimmten Wirthschaftsunternehmer und mit diesem das Weite gesucht hatte, ist nach der hiesigen Zeitung, zu drei Jahren Gefängnis verurtheilt worden.

Zabrze, 14. November. Grubenunfall. Gestern Abend gegen 6 Uhr 30 Minuten ist auf Königs-Lasse-Gube beim sogenannten Rauben der Bergman Carl Wohl aus Boremba von den herabfallenden Kohlenmassen erschlagen worden. B. war verheirathet und Vater mehrerer Kinder.

Neustadt OS., 12. d. Mts. tagte hier eine Volksversammlung behufs Wahl eines Delegirten zum schlesisch-polenschen Partentage; gewählt wurde Genosse Spiel. Genosse Hirschmann erstattete darauf Bericht über die Sitzungen der Freicommission, an welchen sich eine lebhafte Discussion knüpfte. In längerer Erörterung erging man sich zum Schluß über das Verhalten der hiesigen Behörden, welches allem Ansehn nach darauf abzielt, die Errichtung eines Gewerbegerichts zu vereiteln. Bereits im vorigen Jahr hatte die hiesige Arbeiterpartei dem Magistrat die Errichtung eines Gewerbegerichts beantragt. Dieses Gesuch wurde jedoch abgänglich verchieden, mit dem Bemerkten, daß hier jede Inaung ein gewerbliches Schiedsgericht bestehe, ein Bedürfnis für die Errichtung eines allgemeinen also nicht vorliege. Denselben Einwand machte auch die Regierung,

an die wir uns wandten. In sämtlichen die Arbeiterpartei 800 Unterschriften und werden mit dieser die Arbeiterpartei an das Ministerium. In der Folgezeit sind die beherrschenden Innungsmitglieder durch die Innungsmitglieder nicht in Vertheilung. Es beschäftigen allein der gewerbliche Fabrikant Feige, einige große Kaufleute und gewerbliche mit ihnen zusammen die Firma S. Frankel 600 Arbeiter, die alle ihre gewerblichen Streitigkeiten nicht vor die Innungsschiedsgerichte bringen können. Die Errichtung eines selbständigen Gewerbegerichts dürfte darnach als dringend notwendig erscheinen. Dies müßten auch die Arbeiter und Arbeiterinnen weiter beherzigen und an der einmal gestellten Forderung festhalten, damit nicht etwa die bisher angewendete Mühe vergebens war. Die Vortheile und der Nutzen eines Gewerbegerichts sind es wert, daß die gesammte hiesige Arbeiterschaft ihre ganze Kraft einsetzt, um die Errichtung desselben durchzuführen und den Behörden zu zeigen, daß sie hierzu verpflichtet werden können.

Aus den Nachbarprovinzen.

Posen, 14. November. Wegen betrügerischen Bankrotts bezw. Betrug zu, hatten sich heute der Kaufmann Arthur Werth, in Firma Gebrüder Böhm, von hier und der Agent Gustav Probst aus Siedlitz vor dem Schwurgericht zu verantworten. Werth war seiner Zeit nach Prag geflohen, er wurde jedoch dort ergriffen und ausgeliefert. Die Verhandlung endete um 12 Uhr Nachts mit der Verurtheilung des Werth wegen einseitigen Bankrotts zu einem Monat Gefängnis, Probst wurde freigesprochen.

Kleine Rundschau.

(Die Temperatur unter verschiedenen Kopf bedeckungen.) Ein französischer Arzt hat die Temperatur unter einem warmen Offiziershelm im Seneval mit 41 Grad, unter dem mit Ventilationslöchern versehenen Helm der Unteroffiziere mit 39 Grad und unter dem weißen Colonialhelm bei der stärksten Hitze mit nur 33 Grad festgestellt. Alle diese Temperaturen sind gering denen gegenüber, welche wir unter unseren Hüten zu leiden haben. Nach Valin steigt die Temperatur unter einem hohen Hute, den man bei einem einstufigen Spatzergange in der Tuilerie trug, auf 46 Grad.

(Hinrichtung.) Am 10. November wurde in Offen an der Ruhr durch den Scharrichter Reibel die Hinrichtung eines früheren Wirthes und Messers Gustav Uebelgann aus Nieder-Sprockhötel vollzogen. Der Hingerichtete war am 22. Juni d. J. vom Schwurgerichte zu Offen des Raubmordes, begangen an dem Viehhändler Morham Grünbaum aus Herbede, für schuldig erkannt und zum Tode verurtheilt worden.

(Ein eigenartiger Streik.) Nach Berliner Zeitungen droht in Frankreich ein eigenartiger Ausstand, nämlich ein Streik der Gefängnisbeamten auszubrechen. In einem an einige Blätter gerichteten Schreiben protestiren die Beamten der Gefängnisse, Zuchthäuser und anderer Straf-anstalten der französischen Republik gegen die jämmerlichen Zustände, die im Gefängniswesen herrschen; sie seien gezwungen täglich vierzehn Stunden Dienst zu thun, und wenn sie auch noch nicht den Arbeitsnachtag fordern, so verlangen sie doch so gillig reisen zu können, wie die Soldaten, nach 25 Dienstjahren Pensionrecht zu haben und endlich eine Gehalts-erhöhung. Wenn die Regierung der Republik diese Wünsche nicht erfüllen wird, werden die Gefängnisbeamten den Streik proclamiren.

(Die Häuser sollen heiter aussehen, so will es die Polizei.) Unter dieser Ueberschrift wird aus Warschau Folgendes gemeldet: Der Ober-Polizeimeister General Klejgels hat vor einigen Tagen eine in ihrer Art einzige Verordnung erlassen, welche das Datum vom 11ten October 1893, Zahl 3721, trägt. In dieser Verordnung heißt es: „Alle Hauseigentümer sind verpflichtet, ihre Häuser vor unten mit heiteren Farben, wie z. B. grün, roth oder blau zu bemalen, um dem Volke keinen Anlaß zu Demonstrationen zu geben.“ Zur Erklärung dieser Verordnung muß erwähnt werden, daß alle Häuser in Warschau seit vielen Jahren unten mit einem bleichen Strich bemalt sind, um die Häuser vor dem Straßenschmutz zu beschützen. Diese schwarze Schutzfarbe wurde von einem aus Petersburg nach Warschau delegirten höheren Beamten über vernichtet, indem er durch den Ausdruck einer allgemeinen Forderung erwiderte. Dies genügte, und nun müssen die Häuser in Warschau ein „heiteres Kleid“ anlegen.

(Unterirdisches Feuer. Wars, 9. November.) In der Gemeinde Barostau le Palais im Vers-Departement wird gegenwärtig eine merkwürdige Erscheinung beobachtet. Vor ungefähr vierzig Jahren dehnte sich dort viele, Fieber-erzeugende Sumpfe aus, deren Trockenlegung im Interesse der öffentlichen Gesundheit unternommen und mit guten Resultaten zu Ende geführt wurde. Auf diesem gegenwärtig in bester Cultur befindlichen Terrain gewahrte man in einigen Monaten mächtige, der Erde entweichende Rauchwolken. Diese wurden anfänglich einer Erziehung des Bodens zugeschrieben, leidet erst durch die anomale Temperatur des vergangenen Sommers. Soeben hat man aber die Gewißheit erlangt, daß dieser Rauch durch Feuer verursacht wurde. Die ehemaligen Sumpfe, die aus einer Zersetzungs- von mehreren Meilen Dichte bestehen, haben sich demnach erpicht, daß sie jetzt ein ungeheures unterirdisches Flammenmeer bilden, das sich über eine Fläche von 60 Hektar erstreckt. Das Feuer gewinnt immer mehr an Ausdehnung und erreicht sogar schon Wohnhäuser und benachbarte Wälder. Es sind Schutzmaßregeln angeordnet worden, die schnelligst durchzuführen werden, bestehend in der Pflanzung tiefer Gräben, deren Zweck es ist, den Glutheerd streng zu begrenzen.

Ein großartiges Autodafé fand an den ersten drei Tagen voriger Woche im Moabiter Criminalgericht zu Berlin statt. Nachdem das im Judenstern-Prozeß wider Ahlwardt gefällte Urtheil rechtskräftig

geworden ist, war mit den Ueberbleibeln des Prozesses aufzuklären. In den Verwahrungskammern des Gerichts lagen noch 50,000 beschlagnahmte Judenflinten-Droschker, die laut rechtskräftigem Urtheil vernichtet werden mußten. Das ganze Material wartete in die Heizvorrichtung des Gerichtsgebäudes.

Treuen. Ein Mädchen von hier wurde unlängst zu acht Monaten Gefängnis verurtheilt, weil es seinen Säugling ausgelegt hatte, den zu ernähren ihm unendlich war und für welchen keine Elemente gezahlt wurden. Die Verhandlung entrollte ein trübes Bild über das Elend der jungen Mutter, die nur in Verzweiflung so gehandelt hatte.

(Das Dynamit-Attentat in Barcelona.) Unmäßig erfährt man weitere Einzelheiten über die Wirkungen des Attentats im Liceo-Theater. Die Vorstellungen sind vorläufig eingestellt worden, bis das ganze Theater genau durchsucht ist und die zerstörten Möbel und Decorationen durch neue ersetzt sind. Es sind zwei weitere Bomben unter den Trümmern entdeckt worden. — In Saizen sind also fünf Bomben gelegt worden, von denen nur eine explodiert ist. Wenn alle fünf explodiert wären, würde wohl das ganze Theater zerstört worden sein. Fragmente der gesprengenen Bombe waren über den mittleren Theil des Parketts und bis zur Decke geflogen. Fast alle Richter waren ausgelöscht. Ein Mitarbeiter des zu Barcelona erscheinenden Blattes „Vanguardia“ schildert die Scene nach der Explosion folgendermaßen: Als einige Ruhe eingetreten war, trat ich ein und das Bild, welches sich mir im Halbdunkel darbot, war entsetzlich. Zu meiner Rechten war die 13. und die 14. Reihe der Fauteuils vollständig zerstört. Unter den Trümmern bemerkte man einen Haufen Todter und Verwundeter. Ich bemerkte unter Anderen eine ganz in Weiß gekleidete, in ihrem Blute liegende Dame; ihr Antlitz, sowie der obere Theil des Kopfes waren vollständig verblüht. Der Kumpi war offen und bildete eine blutige Masse. Etwas weiter lag eine andere Dame, ebenfalls todt, das kahle Haupt auf die Schulter geneigt; neben ihr befand sich ein Mann im Salonanzug, mit einer Wunde am Kopfe, welcher auf der Lehne des vor ihm stehenden Sessels lag. Dann wieder eine Leiche, diejenige eines Franzosen, dessen Haupt nur eine blutige Masse war. Neben ihm stand ein anderer Landsmann, welcher ihn ins Theater begleitet hatte und mir erzählte, daß er selbst wie durch ein Wunder gerettet worden sei. Beide Franzosen waren am Morgen aus Frankreich angekommen. — Die Leichen der bei der Explosion Getödteten wurden am Donnerstag Nachmittag beerdigt unter Theilnahme einer ungeheuren Menschenmenge. — Der angebliche Urheber des Verbrechens, der Italiener Soldani, welcher bei dem jüngsten Streifen der Marmor-Arbeiter die Führung hatte, ist auf der von der obersten Galerie herabführenden Treppe verhaftet worden, als er davoneilen wollte. Bei einer Durchsuchung seines Hauses wurde nichts Verdächtigendes gefunden und er selbst leugnet, daß er etwas mit der Explosion zu thun gehabt habe. — Ein Juwelier Namens Poncar, welcher im Theater war und unvorigt davon kam, fand, zu Hause angelangt, seinen Laden von Dieben geplündert vor, welche ihm Juwelen im Werthe von 30 000 Fr. geraubt hatten. Ein Kaufmann Namens Emilio Guillo starb vor Schrecken, als er von der Explosion hörte.

Weiteres.

Eine Telephonstörung. Aus dem Leben eines Rechtsanwalts her: „Herr Peter, wer dort?“ Dr. Peter: „Aber Herr! Endlich Ruhe! Die Conferenzen sind erledigt; nun aber heißt's fleißig sein! Schnell an den Schreibtisch und nur keine Unterbrechung mehr!“ (Das Telephon läutet.) Dr. Peter: „Hier Peter, wer dort?“ Eine Stimme: „Adam, bist Du?“ Dr. Peter: „Nein, Sie sind mit Rechtsanwalt Peter verbunden.“ (Es knattert: brrrrr ts ts ts, brrr dr brr —) Zweite Stimme: „Bist Du da?“ Dr. Peter: „Ja, wer spricht?“ Dritte Stimme: „Also geht, Märchen, entschuldige, daß ich heute zum Quatre mains nicht kommen kann, aber ich habe so heilige...“ (Es knattert: brr, ts ts) Dr. Peter (sehr höflich): „Bitte, Sie sprechen nicht mit Märchen, sondern mit Dr. Peter.“ Erste Stimme: „Aber Adam, so rede doch etwas lauter!“ Telephonbeamter: „Sprechen Sie noch?“ Dr. Peter: „Bitte, ich bin so sehr verbunden.“ Telephonbeamter: „Werde Sie sogleich verbinden.“ (Es läutet wieder.) Dr. Peter (recht ruhig): „Hier Dr. Peter, wer dort?“ Zwei Stimmen zugleich (wie eine): „Zum Donnerwetter, warum unterbrechen Sie uns denn immer?“ Die andere: „Der Frack macht hinten Falten!“ Telephonbeamter: „Sprechen Sie noch?“ Dr. Peter (sehr beherrschend, beutlich und langsam):

„Bitte, können Sie mir sagen, wie vorhin, am Anfang, mit mir sprechen wollte?“ Telephonbeamter murmelt etwas Unverständliches Eine hohe Damenstimme (Telephon-Neuling, schreit furzt sich): „Das ist aber reizend, daß wir jetzt von Stuttgart bis München zusammen plaudern können. Du bist gewiß nicht überascht! Also, wie geht's denn bei Euch?“ Dr. Peter (mit Galgenhumor): „O danke, ganz gut, bin nur etwas besser!“ Damenstimme: „Wie?“ Dr. Peter: „Etwas besser bin ich, aber (es knattert, ts, ts).“ Damenstimme: „Das ist geschickt, wie?“ Dr. Peter: „Wie?“ Damenstimme: „Also gibt es bei Euch allen gut?“ Dr. Peter: „O ja, und bei Euch? All right?“ Damenstimme: „Wie?“ Dr. Peter: „Der Wind ist nur fatal, denn —“ Damenstimme: „Was?“ Dr. Peter: „Der Wind ist lästig.“ Telephonbeamter: „Sprechen Sie noch?“ (Es knattert, brrr, ts, ts, es rückt und knagt.) Viele Stimmen zugleich und durcheinander: „Fünftprozente, so? ... Disconto 186 1/2 ... Erbit ganz blau ... ach was, ein andermal ... diese dummen Einladungen ... werde ich Sie persönlich belangen ... zu gutta, bitte, bitte ... kann sie es denn selbst nabren? ... aber nur mit Zwetschen-Compot ... Klätschen, seit einer halben Stunde stehe ich jetzt da ... Uel! wen meinen Sie damit ... hier Stuttgart! ... morgen Abend 8 Uhr? Mit dem größten Vergnügen! Was fällt Ihnen denn ein? ... Herzlichen Dank ... ich verbitte mir alle weiteren Belästigungen ... Thymellin, aber tüchtig! ... also Hip, Hip, Hurrah! ... Köstli Boggons mit Schweinen...“ (Es knattert, rückt und knallt) Telephonbeamter: „Sprechen Sie noch?“ Dr. Peter: „Schluß!“ Beim Kasernenbesuch. „Sind Sie zufrieden mit dem Essen?“ — „Ja Beisehl, Herr General!“ — „Kriegt nicht zuweilen einer 'ne kleine und ein anderer 'ne große Portion?“ — „Nein, Herr General, wir kriegen alle kleine Portionen.“ Ein Vorzug. Theaterdirector: „Was! Sie wollen zur Büne gehen? Sie haben keine Fäust, keinen Ausdruck, kein Talent, überhaupt absolut keine Eignung.“ Wiß Dilettante: „Das macht nichts. Ich hab' einen Bruder, der die Theaterspalte für eines der Tagesblätter redigirt.“ Schlagfertig. Richter: „Sie sind in die Apotheke eingebrochen. Haben Sie etwas als mildernnden Umstand anzuführen?“ Angeklagter: „Ich hatte juch bare Zahnschmerzen.“

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 14. November. Todesfälle. I. Frieda, Tochter des Schlossers Bruno Sachs, 6 Monate. — Margarethe, Tochter des Ingenieurs Hermann Kummer, 3 Jahre. Haushälterin Ernestine Gräfer, geborene Schade, 78 Jahre. — Bauarbeiter E. Friedrich Stephan, 64 J. — Droschkenbesitzerin Rosina Schaller, geb. Schwulke, 78 J. — Ill. Domcapitular Dr. Franz Vorraiser, 72 J. — Tischmeister Carl Kessel, 79 J. — Georg, S. des Spornfingersers Oscar Krieger, 7 Wochen. — Desonamwitwe: Karoline Büchel, geb. Matterne, 73 J. — Hauptm. a. D. Max Mübe, 47 J. — Köpfer Robert Masini, 47 J. — Maurer Anton Humpel, 35 J. — Dienstmädchen Antoinette Gieselska aus R. o. schia, 26 Jahre. — Franziska Barck, ohne besonderen Stand, Popplia in, 65 Jahre. — Sals & Wilhelm Jung 24 J. — Arbeiterfrau Anna B. L. u. zc. Kindler, 56 J.

Vom 15. November. Heiraths-Ankündigungen. I. Baumschulenbesitzer Wilhelm Sader, ev., Kriowitz, und Clara Pfriest, Neue Oberstraße 8a. — Haushälter Hermann Schraße, ev., Neue Oberstraße 8b, und Pauline Steg, ev., Anderslohnstraße 7. — Commis Siegfried Fülzel, jüd., Große Göttergasse 9, und Thelma Sachs, jüd., Griesplatz 3. — II. Helfgießer Bruno Dohr, evang., Siebenbüenerstraße 11, und Emma Halmich, kath., hier. — Köpfer Hermann Aude, evang., Borswerksstraße 85, und Witwe Ida Kurd, geb. Hempel, ev., hier. — Arbeiter Johann Seidel, kath., Friedrichstraße 75, und Minna Ernst, ev., Kaiser Wilhelmstraße 8. — Drechsler Paul Georg, kath., Alexanderstraße 12, Witwe Henriette Pfeilich, geb. Kist, ev., hier. — Schlosser Emil Kreuzer, evang., Mittelwalde, und Emilie Gallach, ev., Hadenstraße 15. — II. Schaffner der Elektrischen Straßenbahn Otto Wabner, ev., Brandenburgerstraße 9, und Bertha Wehner, kath., Bismarckstraße 9. — Köpfer Paul Panitzke, kathol., Sternstraße 49, und Pauline Boine, kath., Kleine Scheitnigerstraße 13. Eheschließungen. I. Chorist und Musiker Sigismund Bacher, jüd., hier. — Maurer Josef Fleischer, kath., mit Bertha Eder, ev., hier. — Lehrer a. D. Wilhelm Wolff, ev., mit Anna Mübe, kath., hier. — Kürschnermeister Josef Schwieder, kath., Vignig, mit Bertha Gelfert, ev., hier. — Schablonenfabrikant Paul Gagau, ev., mit Gertrud Bender, ev., hier. — II. Bäcker Adolf Böfel, kath., mit Auguste Jansky, ev., hier. — Schmied Carl Krause, ev., mit Helene Barm, ev., hier. — Kaufmann Georg Carl Krönlein, ev., zu M. Glabbach, mit Marie Friederici, ev., hier. — Arbeiter Oswald Reichmann, ev., mit Anna Grabsteid, ev., kath., hier. — Bäcker Gotthold Wimmer, ev., mit Pauline Unverricht, ev., hier. — III. Maurer Josef Heidenreich, kath., mit Anna Morawe, ev., hier. — Tapezierer Emanuel Ragold, kath., mit Pauline Grusatzke, geb. Stache, ev., hier. — Köpfer Oscar Reich, kath., mit Martha Weier, ev., hier. — Tischlermeister und Hausbesitzer Franz Seile, evang., Schweidnitz mit Caroline Gold, geb. Frantz, ev., hier. Geburten. II. Kaufm. Berthold Jäger, ev., S. — Arbeiter Carl Lorenz, ev., S. — Bremser Gottlieb Sonnabend, ev., L. — Regierungs-Bücher Georg Singelmann, ev., L. — Köpfer Gottlieb Opag, altkath., S. — Arbeiter Gustav Weinberg, ev., S. — Kaufmann Georg

Jacobowitz, jüdisch, S. — Lackner August Schickler, kath., T. — Arbeiter Carl Hensel, ev., S. III. Arbeiter Hermann Weigelt, ev., T. — Arbeiter Carl Gasse, ev., T. — Waffnenmacher Richard Weibner, kath., T. — Schlosser Carl Thiel, ev., T. — Schuhmachermeister Friedrich Bach, ev., S. — Kaufmann Alfred Gabriel, ev., T. — Volksschullehrer Otto Thiel, ev., T. — Haus älter Hermann Kühnel, ev., S. — Köpfer Robert Stache, ev., T. — Friseur Victorienhändler Franz Sangar, kath., T. — Ofenbauer Wilhelm Kessler, ev., T. — Tischler Eugen Wiesner, ev., T. — Hilfsbrenner Albert Stetz, kath., S. — Cigarrenmacher August Blakowski, kath., S. — Brauer Paul Dambon, kath., S.

Todesfälle. II. Schneidernstr. Karl Kollma 64 J. — Arbeiter Karl Gabel, 62 J. — Clara, T. des Tapeziers Hermann Heller 2 J. 7 M. — Arbeiterin Johanna Kaminski geb. Schneider, 57 J. — Droschkenfuhcherwitwe Ernestine Hein, geb. Walter, 56 J. — Arbeiterin Veronika Baskl, 89 J. — O. lo, S. des Haushälters Johann Gruszinsky, 4 J. — Pöbwig, T. des Arbeiters Albert Kummer, 11 M. — Helene, T. des Stations Diatars Robert Gabn aus G. Uendorf, 1 J. 8 M. — Schuhmachermeisters frau Rosalie Kahubinski geb. Michel, 74 J. — Schneiders frau Johanna Kunick, geb. Luge, aus Petersdorf, 70 J. — Tischler S. des Tischlermeisters Franz Knietsch, 5 J. — Bau-, S. des Handschuhmachers, Karl Robert Böhm, 4 J. — II. Arthur, S. des Tischlers Josef Müller, 1 J. — Walbemar, S. des Bureau-Vorstehers Max Fröblich, 6 J. — Verwitwete Frau Vergrath Amalie M. hner, geb. Hoyer, 62 J. — Tischlerfrau Pauline Preste geb. Ernst, 25 J. — Ernst, S. des Bilders Paul Hartmann, 2 J. — Theatermaler Theodor Schreier, 69 J. — Kaufmannsrau Helene Weier, geb. Pathe, 70 J. — Vermittl. Landgerichts-Präsident Augustine Passenge, geb. von Ferro, 54 J. — Werm Frau Vergrath Mathilde Giebne, geb. Eiert, 86 J. — Köchin Köchin Theresia Rebel, 49 J. — Kaufmann Nathan Bräger, 43 J. — Eisenbahn-Zugführer-Witwe Charlotte Martin, geb. Greisinger, 79 J. — Jda, T. des Oersehers Robert Plehotta, 15 Tage. — Walter, S. des Lagerhalters August Wiesner, 5 M. — Emil, S. des Fleischermeisters Reinhold Cigarrenarbeiter Hermann Friedenson, 36 J. — Schmiedefrau Vertha Urban, geborene Brendel, 54 J. — Gutbesizers-Witwe Pauline Hedel, geb. Böhm, 53 J. — III. Martha, Schmutze, ohne besond. Stand, 17 J. — Wilhelm, S. des Arbeiters Paul Launhardt, 9 Mon. — Agnes, T. des Arbeiters Gustav Eckert, 4 M. — Fabrikbeamtin-Witwe Pauline Gausch, geb. Weigel, 65 J. — Arbeiter Gottlieb Quitschalle, 61 J. — Arbeiterin Pauline Materne, geb. Kuyod, 53 J. — Richard, S. des Arbeiters Hermann Schupin, 3 Wochen. — Hugo, S. des Köpfers Hu o Gerlach, 5 M. — Georg, S. des Mühlkutschers Anton Kirschlein, 9 J. — Kaufmann Paul Simon aus Broh-Mühlh, Kreis Breslau, 28 J. — Anna Moritz, ohne besond. Stand, 24 J. — Particulars-Witwe Julie Lun, geb. Weigelt, 64 J. — Cigarrenmacher Carl Gallentin, 23 J. — Arbeiter Witwe Theresia Kellner, geb. Squarra, 60 J. — Arbeiter Johann Conrad, 74 J. — Gensdarmenfrau Julie Wähmann, geb. Steller, 61 J. — Hospitalitin Tischlerwitwe Caroline Flieger, geb. Boije, 86 J.

Literarisches.

Der im Verlage von J. W. Dietz in Stuttgart erscheinende „Freie Sänger“, welcher bislang nur in Partitur-Ausgabe erschienen ist, hat eine dankenswerthe Neuauflage aufzuweisen. Die Lieder für vierstimmigen Männerchor sind jetzt auch in Partitur- und Stimmen-Ausgabe vorhanden und zwar von Nr. 61 an. Der Preis ist dabei so billig gestellt, daß kaum eine Vertheuerung eingetreten ist. Die Partitur kostet 30 Pfg., die Stimmen komplett 40 Pfg. oder per Stimme 10 Pfg. Das Heft Nr. 61 enthält: Brudersliebe. Gedicht und Musik von E. Lange. — Das Lied des Volkes eigen. Gedicht von Hunold. Musik von Otto Winkler. (Die Melodie in neu componirt und dürfte allgemein gefallen.) — D' blau'n Aug'n. Gedicht von C. Schulz. Musik von Otto Winkler. Die Leiter der Arbeiter-Gesangvereine werden freundlichst ersucht, den „Freien Sänger“ mit in ihr Repertoire zu ziehen. Die Verlagsbuchhandlung ist gerne bereit, den Herren Directoren im Verlangen eine Partitur zur Ansicht bezw. zur Prüfung zu übersenden.

Breslau, 15. November. (Amtlicher Producten-Börse-Bericht). Roggen (per 100 Kilogramm) per November 128,00 G., Hafer (per 100 Kilogramm per November 161,00 G. — Rüböl (per 100 Kilogramm) — geüblig — Gr., loco, in Qualitäten à 5000 Kilogramm — per November 48,00 B., per April-Mai 48,50 B. — Spiritus p r 100 Liter (à 100 pSt.) ohne Faß; egl. 50 und 70 Mark Verbrauchsabgabe, gef. — Gr., abgelassene Rübölungsgelbweine — per November 50er 49,50 G., 70er 30,00 G. Zink-ohne Umsatz.

Breslau, 15. November. (Breslauer Mehlmarkt) Bayern Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 23,00 bis 23,50 M. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 20,50—21,00 M. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8,80—9,20 M., b) ausländisches Fabrikat 8,40—8,80 M. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg incl. Sac 18,50—19,00. — Futtermehl per Netto 100 Kilogramm in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 9,10—9,80 M., b) ausländisches Fabrikat 8,00—9,40 M.

Briefkasten.

H. P. Rauban. Wir haben dasselbe Interesse an der Berichterstattung, namentlich aus der Provinz; wir möchten aber die verehrten Genossen, wie auch Sie, dringend ersuchen, uns wirklich Wahres und nur Wichtiges zu berichten. Dann werden Sie nicht die allerdings üble Bemerkung zu hegen brauchen, daß die erfolgten Einlieferungen nicht zum Abdruck gelangten, diese in dem großen Papiertorb für immer verschwanden.